Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 187 (2019)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN ISSN 1420-5041 187. JAHRGANG 31. JANUAR 02 | 2019

«Sag mir, was du isst ...»

Es duftet nach Curry, neben mir raschelt Tütenpapier und soeben läuft eine junge Frau mit dem Kaffeebecher in der Hand durch den Gang. Ich sitze um die Mittagszeit im Zug nach Zürich. Essen geschieht je länger, je mehr unterwegs: im Zug, auf dem Gehsteig. Die Läden am Strassenrand oder in der Rail City machen dies leicht: to go und take away sind die Formeln. Essen ist in unseren Breitengraden überall und zu jeder Zeit zu haben. Die zeitlich unbegrenzte Verfügbarkeit führt zu einem ständigen Essen, aber auch dazu, es weniger zu schätzen. So stellt sich die Frage: Welchen Stellenwert nimmt das Essen heute überhaupt ein?

Im Fernsehen wird vor laufender Kamera gekocht und werden Kochtipps und -tricks weitergegeben. In Magazinen und im Internet sagen Ratgeber, welches die richtige Ernährung ist. Gojibeeren, Chiasamen, Spirulina, Weizengras u. a. m. werden als Superfood angepriesen. Aufgrund ihrer äusserst wertvollen Nährstoffe sollen sie den Menschen gesund, vital und fit halten. Brainfood wiederum erhöht die geistige Leistungsfähigkeit, so zum Beispiel Kürbiskerne, Hülsenfrüchte oder Nüsse. Essen dient der Gesundheit und der Selbstoptimierung. Schon der griechische Arzt Hippokrates von Kos (460 bis etwa 377 v. Chr.) soll gesagt haben: «Eure Nahrungsmittel sollen eure Heilmittel sein und eure Heilmittel sollen eure Nahrungsmittel sein.»

Essen begegnet einem auf Schritt und Tritt. Nicht nur wird darüber informiert, was gegessen werden soll, sondern auch, was besser weggelassen wird. Auf bestimmte Nahrungsmittel zu verzichten, liegt ganz im Trend. Dabei spielen gesundheitliche Gründe und ethische Erwägungen eine Rolle. Aber nicht nur. Vielfach ist der Verzicht einfach ein persönliches Statement. Denn was auf dem Teller ist, ist Ausdruck der Persönlichkeit. In diesem Sinn kann gelten, was der französische Philosoph und Gastrokritiker Jean Anthelme Brillat-Savarin schon 1826 formulierte: «Sag mir, was du isst, und ich sage dir, wer du bist.»

Diese hohe Bedeutung, die dem Essen gegenwärtig zukommt, macht es für Kirche und Theologie zu einem spannenden Themenfeld. Essen war schon immer und ist mehr als pure Nahrungsaufnahme. Es ist ein soziales Geschehen, ist kulturell bestimmt und weist symbolische Bedeutung auf. Für Menschen in säkularen Gesellschaften wird Essen auch zur Sinnquelle für das eigene Leben. Essen ist essenziell und existenziell und deshalb in aller Munde.

Maria Hässig

Editorial

Brot des Lebens

In Ausgabe 22 der SKZ habe ich bereits über ein Gebildbrot, den Grittibänz, geschrieben. Und jetzt geht es wieder um Brot, zunächst das Agatha-Brot, das am 5. Februar, dem Gedenktag der heiligen Agatha von Catania, im Mittelpunkt des Geschehens steht. An diesem Tag oder an dessen Vorabend wird in vielen Gegenden der Alpen Brot gesegnet und verteilt. Mit dem Agatha-Brot sind viele bäuerliche Bräuche verbunden: So sollte immer ein Stück Agatha-Brot im Hause aufbewahrt werden, das angeblich nicht schimmlig werden kann und sicherstellt, dass immer ausreichend Brot für die Familie vorhanden ist.

Brot ist ein lebensnotwendiges Nahrungsmittel, das darüber hinaus auch als Bild für Ernährung im Gesamten steht. Darum geht es in der vorliegenden Nummer der SKZ. Wir stellen fest, welche Auswüchse «unser täglich Brot» erfahren hat – wie es zum Mittelpunkt einer sich selbst darstellenden Gesellschaft geworden ist und gerade in den sozialen Medien einen Hype erfährt, der ins Absurde führt.

Vielleicht täte ein bisschen Demut not, die Rückbesinnung auf «Unser tägliches Brot gib uns heute», was nicht nur eine Bitte um leibliche, sondern auch um geistige Nahrung ist. Schliesslich ist es das göttliche Geschenk, das auch für Edelmut und Bereitschaft zum Teilen steht.

Brigitte Burri

In dieser Ausgabe

Gastkolumne
«Gastro-Papst» Andrin C. Willi über das Titelthema 23

Medienhype ums Essen
Gründe für die starke Medialisierung 24

Ernährungstrends
Dem Hype ums Essen auf den Grund gegangen 26

Induktive Theologie
Von der Eucharistie zum Agape-Restaurant 28

Aus der Sicht eines Kochs
Interview mit Olaf Kapitschke 30

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg
Interview mit Bischof Charles Morerod 31

Leitbild Katechese
Grundhaltung und Ziele katechetischer Arbeit 32

Amtliche Mitteilungen 34

Anzeigen 38

Impressum 40

Online auf www.kirchenzeitung.ch

Pastoraltheologie
Der Kölner Dom neu interpretiert

Essen und Gutseinlassen

«Der Mensch ist, was er isst», gab der Philosoph Ludwig Feuerbach 1850 zu Protokoll. Und seither wird der Spruch wieder und wieder gekaut. Furchtbar. Auch, dass ich das eines Tages schreiben würde. Aber dank Reizüberflutung, vor allem auf den sozialen Medienkanälen, ist das Thema Essen zum Drama geworden. Food Porn* – oder das Ich auf dem Teller. Wahnsinnig überzeichnet. Und wenn sogar die «WOZ» schreibt, dass «der Foodhype nervt», dann wird es höchste Zeit, in sich zu gehen.

Seit ich denken kann, beschäftige ich mich mit Essen, und ich gestehe, dass ich meine Leidenschaft lebe, gerade weil ich seit bald 20 Jahren nichts anderes tue, als Schriften und Zeitschriften über kulinarische Themen zu verfassen und herauszugeben. Wichtigtuerei und das Gehabe darum herum kann ich hingegen kaum noch ertragen. Selbst ich werde bei jeder Tischreservation nach Allergien gefragt. Ich habe aber keine. Anscheinend bin ich der letzte Normalesser.

Heute muss man mindestens drei Abneigungen, zwei Allergien und eine Unverträglichkeit aufweisen (nicht nachweisen), um im Gespräch zu bleiben. Langeweile ist der Feind des «spannenden» Menschen, so können Allergien, Intoleranzen, Unverträglichkeiten und weitere Anfälle im Laufe des Abends natürlich spontan auftreten und sich auch laufend verändern. Wer am meisten unter diesem Gehabe leidet, sind alle jene, die wirklich allergisch oder intolerant sind. Der Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Gunter Hirschfelder von der Uni Regensburg beschrieb das Phänomen wie folgt: «Wir haben Angst im grossen Massstab und versuchen im Kleinen, Gluten auszuweichen, was den meisten Menschen gar nichts tut.» Aha. Gluten ist also gar nicht vorsätzlich und grundsätzlich böse?

Auch wahr ist jedoch, dass Essen nichts Persönliches mehr ist, denn jede Essensentscheidung, die wir treffen, hat (globale) Auswirkungen, und diese werden den aufgeklärten Konsumenten langsam klar. Aber Essgewohnheiten sind fragil und der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Warum hat sich in all den Jahren der subventionierten Ernährungserziehung gar nicht so viel verändert? Warum essen die Menschen in der Kantine nach wie vor das am liebsten, was sie am meisten mögen? Schnitzel. Pommes. Ketchup. Vor 40 Jahren ging es ihnen danach gut. Heute fühlen sie sich danach schlecht, weil sie sich schlecht fühlen sollen. Genau wie sie nach dem Stück Kuchen glauben, gesündigt zu haben. Sorry, dass ich mich dem Theater entziehe, indem ich mich strikt an die «kulinarische Körperintelligenz» halte. Der deutsche Ernährungswissenschaftler Uwe Knopp ist nämlich der Meinung, dass man mit echtem Hunger, der im Gegensatz zum emotionalen Hunger stehe, essen könne, was man wolle. Bei mir funktioniert das soweit ganz gut. Ich esse in den besten Restaurants, wiege seit Jahren gleich viel und zu Hause mag ich Gschwellti. Was sagt das jetzt über mich aus? Dass ich mit wenig zufrieden bin? Ein simpel gestrickter Typ bin? So einfach kann es ja nicht sein. Aber anscheinend hat der Mensch in seiner Individualisierungsnezessität heute keine andere Ausdrucksmöglichkeit mehr, als sich über die Art seiner Speisewahl von anderen abzuheben.

Ich plädiere weiterhin für Vielfalt, Demut, Qualität und für komplexfreien, aber intelligenten Genuss. Ich katalogisiere mich als Geniesser-Typ und weiss, dass dieser Typus vom Aussterben bedroht ist, weil die Zeit für bewussten Genuss heute fehlt. «Nur wer Zeit hat, kann auch geniessen», sagte der Ernährungspsychologe Prof. Iwer Diedrichsen. Genuss sei einer der grundlegenden Faktoren für den Erhalt unserer Gesundheit. Und jetzt serviere ich Ihnen zum Dessert und folglich mit schlechtem Gewissen noch einen weiteren Spruch: «Wer nicht geniesst, wird ungeniessbar.»

Andrin C. Willi

Andrin C. Willi (Jg. 1976) ist seit 2006 Chefredaktor und Geschäftsführer der Marmite Verlags AG. «Marmite» ist die unabhängige Schweizer Zeitschrift für Ess- und Trinkkultur. Zuvor war er Chefredaktor der Zeitschrift «Salz & Pfeffer», Redaktionsleiter der Weinzeitschrift «Vinum» und Reporter und Moderator von TV-Kochsendungen bei Radiotelevisiun Svizra Rumantscha. Er absolvierte eine Ausbildung an der Schweizerischen Hotelfachschule Luzern und hat mehrjährige Praxis in Fünfsternehotels in der Schweiz. Willi ist einer der profiliertesten Gastrojournalisten und -kritiker unseres Landes.

* Die Zurschaustellung von Essen durch superästhetisierte Fotografie nennt man kurz «Food Porn». So werden Gerichte (z. B. in einem Restaurant) fotografiert und in den sozialen Medien geteilt. Unter dem Hashtag «foodporn» finden sich auf der Plattform Instagram über 185 Millionen Beiträge.

«Seht her, so esse ich»

Die Kirche soll die Zeichen der Zeit erforschen und sie im Licht des Evangeliums deuten. Zu verzeichnen ist eine starke Individualisierung und Medialisierung des Essens. Die SKZ fragte nach den Gründen.

Prof. Dr. Christine Brombach studierte Ernährungs- und Haushaltswissenschaft in Giessen (D) und Knoxville, TN (USA). Sie promovierte an der Universität Giessen über das Ernährungsverhalten von Frauen über 65 Jahren. Seit 2009 arbeitet sie am Institut für Lebensmittel- und Getränkeinnovation an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Wädenswil.

Ob ethische Gründe wie bei vielen Veganern, ob gesundheitliche bei Allergien und Intoleranzen, ob Frutarier, Flexitarier oder Paläo-Ernährung oder einfach Lifestyle – die Vielfalt an Ernährungsweisen ist grösser geworden. In der Wissenschaft ist von einer Individualisierung der Ernährung die Rede. Essen diene der Selbstverwirklichung, der Selbstoptimierung und auch der Selbstinszenierung der Einzelnen.

SKZ: **Seit wann beobachten Sie eine stärkere Individualisierung des Essens?**
Christine Brombach: Eigentlich ist das Essen eine sehr egoistische Handlung, weil ich ja meinen eigenen Magen fülle und nur meinen eigenen Leib dadurch ernähre. Was ich geschluckt und gegessen habe, kann ich mit niemandem mehr teilen. Doch das Teilen von Essen und der Zeit während eines gemeinsamen Mahls ist das, was uns als Menschen verbindet. Mit der Industrialisierung begann eine zunehmende Trennung von Wohnen und Arbeiten, und damit nahm auch die Individualisierung rapide zu. Diese Entwicklung verschärfte sich in den letzten 100 Jahren dahingehend, dass es in der Schweiz derzeit prozentual mehr Einpersonenhaushalte gibt als Zwei- und Mehrpersonenhaushalte. Eine Zunahme an Einpersonenhaushalten kann darauf hinweisen, dass dort eher alleine gegessen wird. Gegenwärtig entwickelt sich die Individualisierung des Essens weiter, sicher auch dadurch bedingt, dass das Essen in der Alltagshektik zunehmend nebenbei geschieht. Da wird am Arbeitsplatz rasch vor dem PC etwas verzehrt oder auf dem Weg zur Arbeit das schnell gekaufte Brötchen gekaut.

Einerseits wird der persönliche Ernährungsstil «zelebriert» und andererseits wird das Brötchen nebenher gegessen.
Wir Menschen sind nicht besonders rationale Wesen, und Essen ist eine hochemotionale Angelegenheit. So kommt es auch, dass wir quasi «situativ» essen. Das «Zelebrieren» beispielsweise bedeutet, dass ich in diesem Moment dem Essen die volle Aufmerksamkeit schenke und mir auch die Zeit dazu nehme. Das nebenbei gekaute Brötchen ist Ausdruck einer Wertigkeit, die ich momentan dem Essen entgegenbringe. Aber es ist auch gleichzeitig eine Haltung des Luxus, denn in Mangelsituationen ist Essen viel zu wertvoll, um es nebenbei zu tun. Eigentlich sollten wir jeglichem Essen die volle Aufmerksamkeit widmen und es als Gabe betrachten, so wie es ja bei uns noch bis vor wenigen Jahrzehnten üblich war. Da war es ungehörig, nebenbei zu essen oder gar aus der Hand auf der Strasse. Achten Sie mal darauf, wir sind eine Gesellschaft geworden, wo die «mampfende Fortbewegung» zum Strassenbild gehört. Das finde ich insofern bedenklich, weil damit die Wertschätzung den Lebensmitteln gegenüber und denjenigen, die diese anbauten, produzierten und verarbeiteten, nicht mehr vorhanden ist.

Worin sehen Sie die Gründe für die Individualisierung des Essens?
Es gibt verschiedene Gründe, weshalb es zu dieser zunehmenden Individualisierung kam. Sicher hat es neben den veränderten Arbeitsbedingungen auch mit der ständigen Verfügbarkeit von Essen zu tun. Wenn Sie durch eine Fussgängerzone einer Stadt gehen, gibt es alle paar Meter etwas zum Essen zu kaufen; es gibt kaum mehr eine «essensfreie Zone». Wir leben heute in einem modernen Schlaraffenland – Essen ist 24 Stunden an 365 Tagen verfügbar! Das gab es in der Menschheitsgeschichte so noch nie. Doch es sind noch andere Gründe, die zu der beobachtbaren Individualisierung beitragen. Gemeinsames Essen benötigt Absprachen, Verbindlichkeit und eben auch Zeit, und all dies meinen wir nicht mehr zu haben oder investieren zu wollen.

Wie bewerten Sie diese Entwicklung?
Essen ist in hohem Masse ein soziales Geschehen. Es sollte nicht unterschätzt werden, welche verbindende Kraft ihm innewohnt. Gemeinsames Essen schafft eine Basis der Zugehörigkeit. Das erste gemeinsame Essen, das Menschen erleben, ist, wenn sie als Neugeborene in den Armen der Mutter gefüttert werden. Dieses ganzheitliche Erleben von Umsorgtsein, Wärme, Geborgenheit und Essen ist das, was uns so sehr prägt. Georg Simmel, ein deutscher Soziologe, bezeichnete «Essen und Trinken müssen» als kleinsten gemeinsamen Nenner, den alle Menschen miteinander teilen. Menschen haben kaum Instinkte, die biologisch vorgeben, welche Nahrung

gegessen werden kann, wie diese zubereitet und in welcher Weise sie verzehrt werden sollte. Als instinktarme Wesen müssen wir in einem Sozialisationsprozess erst erlernen, welche Speisen wann, wie, von wem und in welcher Abfolge verzehrt werden. In keiner Kultur ist Essen voraussetzungslos oder beliebig. In einem langen Sozialisationsprozess erlernen Menschen den in einer Kultur als «richtig» oder auch als «gesund» erachteten Umgang mit Essen, wobei die gültigen Regeln von Kultur zu Kultur sehr unterschiedlich sind. Diese Regeln werden übermittelt, z. B. beim gemeinsamen Essen. Wenn es das gemeinsame Essen nicht mehr gibt, dann fehlen die Voraussetzungen, Regeln, gemeinsame Werte sowie das Miteinander, praktisch zu lernen, zu erfahren und einzuüben.

Was Sie hier beschreiben, bringt die deutsche Expertin auf dem Gebiet der Soziologie des Essens, Eva Barlösius, auf den Punkt, indem sie das Essen als «Geburtsstätte der Moral» bezeichnet.
Im Kontext unserer Esssozialisation lernen wir, was «richtig» oder «falsch», anständig oder unanständig ist. Das sind Werte, die vermittelt und ausgehandelt werden, vor allem auch am Familientisch.

Wirft man einen Blick auf die Medien, sind im Fernsehen Kochsendungen nicht mehr wegzudenken, und «Food Porn» liegt hoch im Trend. Es ist also eine enorme Medialisierung des Essens auszumachen. Wieso?
Essen ist ein Thema, das buchstäblich in allen Mündern ist; es wird sehr kontrovers und öffentlich über Essen und Essverhalten diskutiert. Dabei sind diese Diskurse oft nicht wissenschaftsgetrieben, sondern vor allem in den sozialen Medien von Interessengruppen emotional und meist wertaufgeladen geführt. Und es stehen in den öffentlichen wie auch herkömmlichen Medien nicht die Fragen einer Knappheit im Vordergrund, sondern vielmehr Fragen, welches denn das «richtige» oder «richtigere» Essverhalten sei. Wir leben in einer zunehmend säkularisierten Welt, wo klare und verbindliche Regeln, die das Zusammenleben und auch den Umgang mit Essen strukturieren, fehlen. In diesem Leerraum entstehen Unsicherheit und Orientierungslosigkeit, und es zeigt sich eine fehlende Sinnhaftigkeit. Diese Orientierungslosigkeit wird zunehmend durch die Beschäftigung mit Ernährung gefüllt, weil das etwas ist, wo ich scheinbar ganz konkret, materiell, noch die Kontrolle habe.

Was motiviert Menschen, Gerichte zu fotografieren und ins Netz zu stellen?
Der Wunsch, sich selbst darzustellen und zu zeigen, ist dem Menschen eigen. Die sozialen Medien schaffen ein enormes Potenzial, auch eine grosse Gruppe möglicher «follower» zu erreichen. «Seht her, so esse ich», ist ein Bekenntnis. Ich zeige, wie ich esse, wer ich bin oder sein möchte. Bilder bieten auch die Möglichkeit, die Realität zu beschönigen. Damit schaffe ich eine virtuelle Realität, die aber auch grossen Druck erzeugen kann. Insbesondere Bilder von schönen, erfolgreichen, jungen und privilegierten Menschen, die sich auf Instagram, Youtube, Facebook usw. tummeln, spiegeln mir vor, was ich auch haben will. So versuche ich, deren «Anweisungen» zu folgen, damit ich ebenfalls dorthin gelange. Food Porn ist auch eine Form eines Selbstoptimierungsrahmens, wo ich mein Verhalten dokumentieren, mich mit anderen messen und in einen Wettbewerb treten kann.

Der European Food Trends Report 2017 spricht von «Essen ist Gesundheit» und «digestiver Wellness» als ganz neue Trends. Von gesunder Ernährung ist doch schon seit Jahrzehnten die Rede.
Im Prinzip sind das einfach wohlklingende Begriffe, die sich gut verkaufen. Hinter «digestiver Wellness» steckt die Erfahrung, dass es Essen gibt, das mir körperliches Wohlgefühl verschafft. Ich bin da immer etwas skeptisch und kritisch, wenn solche Trends beschrieben werden. Vieles ist einfach ein etwas bunterer, grellerer oder andersfarbiger Begriff, der ein Phänomen zu beschreiben sucht. Gesundheit ist sehr vielschichtig, aber sie ist ein Treiber und eigentlich kein Trend mehr, sondern Mainstream.

Was ist für Sie eine gute und gesunde Ernährung?
Für mich sollte eine gesunde Ernährung schmecken, es muss etwas sein, was ich auch im Alltag ohne grossen Aufwand umsetzen kann, keine Nahrungsergänzungen benötigt und überdies auch die Umwelt schont. Konkret esse ich vorwiegend pflanzenbetont, wenig Fleisch und Fisch. Ich esse vorwiegend Vollkornprodukte und koche täglich frisch. Ich achte darauf, wo meine Lebensmittel herkommen, hole meine Milch bei einem Bauern meines Wohnortes und kaufe gern auf Märkten ein. Zugegeben, das ist Luxus! Aber eines ist mir am Essen besonders wichtig: Es soll schmecken, und am liebsten esse ich gemeinsam mit meiner Familie und mit Freunden.

Interview: Maria Hässig

Das Interview in voller Länge finden Sie als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

Essen heute – aufwendig und überfordernd?

Food Trends stillen das Bedürfnis nach Individualisierung und führen die Menschen gleichzeitig in Diskrepanzen zwischen Individualität und Gemeinschaftszugehörigkeit, medialer Inszenierung und alltäglicher Praxis.

Prof. Dr. Kai-Uwe Hellmann (Jg. 1962) studierte Philosophie und Politikwissenschaften in Hamburg, Tübingen, Frankfurt a. M. und Berlin. Er promovierte und habilitierte in Soziologie. Er ist ausserplanmässiger Professor für Konsum- und Wirtschaftssoziologie am Institut für Soziologie der Technischen Universität Berlin.

Kurz vor Weihnachten lag am Flughafen Zürich das aktuelle Heft von «Bona Lifestyle» aus, seit fünf Jahren in der Schweiz verlegt und sich ganz unbescheiden als «Das Magazin für Fortgeschrittene» anpreisend. Der Themenschwerpunkt befasste sich mit Food Trends: kulinarisch gehaltvoll, ökonomisch sinnvoll, ökologisch wertvoll, gastronomisch ruhmvoll, fast ein «full strike»[1], wie man beim Bowling sagen würde.

Ob es sich dabei – Jahr für Jahr mit Verve lautstark propagiert – tatsächlich um Trends handelt, die sich über längere Zeit hinweg entwickeln und nachhaltig die Zukunft bestimmen, wie beim «Popcorn-Report»[2] nach bald 30 Jahren anzuerkennen, mag dahingestellt bleiben. So verkündete Hanni Rützler, Autorin des «Food Report», für das Jahr 2018 sechs Trends, die unsere Ernährung bestimmen sollten:

1. «Meet (your) food», da unser Interesse an Herkunft und Herstellung dessen, was wir essen und trinken, deutlich zunehmen würde;
2. «Female Connoisseurs», indem Frauen auf Seiten der Ernährungsproduzenten an Gewicht gewinnen dürften;
3. «The New Breakfast», weil Frühstücken in unserer Wertschätzung wieder steige;
4. «Fleisch ist die neue Beilage», da vegetarische und vegane Ernährungsweisen weiter im Vormarsch seien;
5. «Die neue Küche der Levante», aufgrund einer verstärkten Nachfrage der arabischen und israelischen Küche;
6. «De-Processing», d. h. ein Rückgang des Konsums von Industrieprodukten.

Inwieweit diese sechs Trends tatsächlich bevölkerungsweit bedeutsam wurden und nicht bloss eine kleine, aber meinungsstarke Minderheit von Bessergestellten, Fortgeschrittenen, Gebildeten faszinieren und in Zukunft auch nachweisbar verhaltensprägend wirken werden, darf durchaus kritisch hinterfragt werden, angesichts wachsender sozialer Ungleichheiten weltweit.
Zweifelsohne beeinflussen solche Ernährungstrends aber unsere aller Lebensführung erheblich, und dies betrifft nicht nur die kurzen Zyklen sich ständig abwechselnder Diätenmoden oder gar Fragen der Diätetik. Vielmehr sind derartige Ernährungstrends inzwischen geradezu identitätsstiftend geworden. Sie inspirieren, bieten Abwechslung, stiften Gemeinschaftlichkeit, prägen die Selbstdarstellung und bereichern die Kommunikation mit anderen enorm.
Es ist gewiss abwegig, diese ständigen, medial und privat bisweilen hitzig ausgetragenen Debatten um richtige, moralisch einwandfreie Produktions-, Distributions- und Konsumtionsweisen all dessen, was inzwischen millionenfach an Ernährungschancen zur Auswahl steht, ideologisch vorschnell aufzuwerten. Dennoch drängt sich der Eindruck auf, solcherart Ernährungsmoden seien längst probate Mittel geworden, um für unterschiedlichste Zwecke symbolisch eingesetzt zu werden.

Zwischen Individualisierung und Kollektiv

Herrschte noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts die öffentliche Wahrnehmung vor, einer bestimmten sozialen Klasse anzugehören, die umfassend vorgibt, wie man zu leben, zu arbeiten, zu heiraten, zu wählen und sich zu ernähren hat, wodurch umso mehr auffiel, wenn Einzelne allzu sehr aus der Reihe tanzten und von der Norm abwichen, ist die sogenannte Individualisierung inzwischen zu einem vorherrschenden Merkmal unserer Gesellschaft geworden. Heutzutage muss man sich mehr denn je dahingehend profilieren, als etwas Besonderes zu erscheinen. Andreas Reckwitz nannte dies jüngst «die Gesellschaft der Singularitäten».
Mit dem Verlust eines übergeordneten Systems der bevölkerungsweiten Statuszuweisung fällt die Aufgabe des Statuserwerbs zusehends auf jeden Einzelnen zurück. Dass dies schnell und unabsichtlich in pure Beliebigkeit abgleiten kann, ist hochwahrscheinlich. Alles wird dann herangezogen und ausprobiert, ob bzw. inwieweit es dem drängenden Bedürfnis nach Individualisierung und Differenzierung genügt. Tun dies freilich alle, wird es schnell inflationär und verliert an Distinktionswert. Doch was wäre die Alternative? Einen Weg zurück gibt es nicht – zumal der vorherige Zustand alles andere als paradiesisch war:

[1] Abräumen mit dem ersten Wurf.
[2] Der «Popcorn-Report – Trends für die Zukunft» von Faith Popcorn, erschienen 1991/1992. Die US-amerikanische Bestsellerautorin Faith Popcorn stellte in ihrem Buch 17 Megatrends und Prognosen für das kommende Jahrtausend vor.

Wenn das Kollektiv vorgibt, was Sache ist, fühlt sich das nicht unbedingt besser an. Fällt diese Verantwortung aber auf das Individuum allein zurück, grenzt das schnell an Überforderung – was wiederum die Sehnsucht nach einem Kollektiv fördert, um sich dadurch entlasten zu können, dass man sich dem Gruppenurteil fügt. Eine paradoxe Situation, die Georg Simmel für die Mode[3] schon vor mehr als 100 Jahren prägnant beschrieb.

Debatten dienen der Selbstinszenierung

Fragt man vor diesem Hintergrund, weshalb nun gerade Ernährungstrends seit Jahren so viel Aufmerksamkeit erfahren, gibt es dafür wohl mehrere Gründe. So lässt sich durch Fragen nach der richtigen Ernährungsweise stellvertretend und sehr treffend Gesellschaftskritik üben, häufig noch als Kapitalismuskritik gelabelt. Zugleich vermitteln Ernährungsthemen Makro- und Mikroprobleme hervorragend: Wie ich mich persönlich ernähre, könnte Auswirkungen auf das grosse Ganze haben. Anders herum hat das gegenwärtige Welternährungssystem direkte Auswirkungen auf jeden Einzelnen von uns. Alles ist miteinander vernetzt. Hierzu kritisch Stellung zu beziehen, ist nicht zuletzt moralisch ungemein wertvoll und befriedigend, allein dadurch schon, dass man es überhaupt tut.

Vor allen Dingen aber kann durch Ernährungsthemen das Privat-Persönliche, oder mit Reckwitz gesprochen: das Singuläre und Idiosynkratische der eigenen Existenz, ausgezeichnet inszeniert und manifest gemacht werden. Existenzieller geht es ja kaum noch, ist damit doch der Mensch in ganz und gar elementarer Qualität betroffen und adressiert. «Man ist, was man isst», möchte man fast raunen. Jenseits aller Zweifel legitim ist es überdies. Kritik und Skepsis verbieten sich per se, wenn es um Fragen der richtigen Ernährung geht. Dies haben Wertedebatten so an sich.

Jedenfalls bieten solche Ernährungsthemen einen speziellen Mehrwert, der mit dem Klein-Klein der alltäglichen Ernährungspraxis wenig zu tun haben dürfte. Hier darf berechtigt ein «Attitude-Behavior-Gap»[4] vermutet werden. Wobei diese Lücke (gap) möglichst nicht einmal geschlossen werden sollte, weil damit begehrte Freiheitsgrade verloren gingen: Müsste man sich konsequent so verhalten, wie man öffentlich Stellung bezieht, wäre das ungemein anstrengend. «Walk the Talk»[5] in Sachen Ernährung ist heutzutage wohl kein reines Vergnügen, wenn es um solch fortschrittliche, aufgeklärte Ernährungstrends geht, sondern aufwendig und fordernd, ja tendenziell überfordernd. Insofern besitzen diese Trends allein schon durch ihre eminent wirksame «Talk the Talk»-Qualität[6] einen besonderen Reiz. Sie stellen ein ideales Medium dar, das fast unerschöpflich ist hinsichtlich der Möglichkeiten erwünschter Selbstinszenierung.

Hedonist zu sein ist opportun

Tritt man von diesem Szenario einen Schritt zurück und lässt die Moralisisierung bzw. Politisierung, die damit oft einhergehen, vorübergehend ausser Acht, können solche Ernährungstrends schliesslich schlicht als Ausdruck eines von uns allen mal mehr, mal weniger gefrönten Hedonismus gewertet werden. Essen und Trinken sind seit jeher mit der Erwartung des individuellen Wohlergehens verknüpft. Man gönnt sich ja sonst nichts – sozusagen. Gut und gesund zu essen und zu trinken, stellen für sich erstrebenswerte Seinszustände dar. Daran lässt sich kaum etwas aussetzen. Sich dafür also positiv auszusprechen und öffentlich wie privat dafür einzutreten, ist nicht minder legitim. Und wohl in kaum einer früheren Gesellschaft wird dem Hedonismus so viel Freiraum zugestanden wie in unsrer. Hedonist zu sein ist in bestimmten Kreisen absolut opportun, der allgegenwärtige Gruppendruck immunisiert zusätzlich gegenüber Kritik an einer gewissen Doppelmoral und Scheinheiligkeit. Zwar lässt sich heutzutage kaum noch ohne schlechtes Gewissen leben, weil jeder in irgendeiner Art und Weise mitbeteiligt ist am Elend dieser Welt. Doch will man das rund um die Uhr immer wissen? Wohl kaum! Nicht zuletzt deshalb verspricht die Teilnahme an solchen Diskursgemeinschaften einen speziellen, oft latenten Lustgewinn: Man versichert sich wechselseitig unisono, das Richtige zu wollen.

Ob diese Rechnung am Ende des Tages, angesichts globaler Interdependenzen von allem, was wir tun und unterlassen, tatsächlich aufgeht, ist allenfalls einem jüngsten Gericht zur Entscheidung überlassen. Wie überhaupt der Selbstbehauptungswille gegenüber der Ausgeliefertheit angesichts weitgehend undurchschaubarer, ja unerforschlicher Verhältnisse eine theologisch interessante Fragestellung bedeutet. Anders gefragt: Wie sähe eine postreligiöse Theodizee im Spiegel aktueller Ernährungstrends aus?

Kai-Uwe Hellmann

[3] Der deutsche Georg Simmel (1858–1918) war einer der ersten Soziologen, der sich mit dem Thema Mode auseinandersetzte. 1905 veröffentlichte er seinen ersten Artikel «Philosophie der Mode» über Mode. Seine Ausführungen prägen Debatten über dieses Thema bis heute.

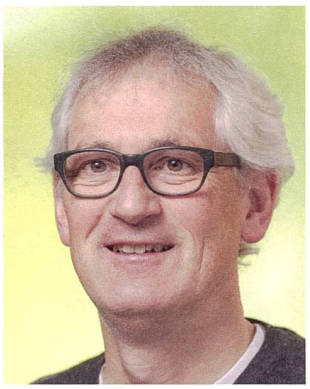
[4] Wissen-Verhaltens-Lücke oder Wissen-Praxis-Lücke.

[5] Den Worten Taten folgen lassen.

[6] «Reine Rhetorik» ohne praktische Konsequenzen.

Gott schmecken

In einer Zeit, in der Essen eine so überaus wichtig Rolle spielt, ist es umso erstaunlicher, dass sich die Theologie bislang wenig mit ihm als tägliche, existenzielle Handlung und symbolgeladenes Ereignis beschäftigte.



Dr. habil. Stefan Gärtner (Jg. 1965) ist seit 2001 Assistenzprofessor für Praktische Theologie an der Universität in Tilburg/NL. Er studierte Theologie in Münster und Bamberg.

Bei einem zentralen christlichen Ritual geht es ums Essen. Die Eucharistie ist im Kern eine Mahlzeit, mit der an das Abschiedsessen Jesu vor seinem Tod erinnert wird. Das gemeinsame Mahl soll das damalige Geschehen für die heutige Gemeinde sinnlich erlebbar machen. Die Erinnerung an das Heilsmysterium von Tod und Auferstehung soll nicht nur eine Sache des Kopfes, sondern des ganzen Körpers werden. Darum wird sogar der Leib Christi einverleibt.

Es ist schmerzhaft, wenn immer weniger Christen «Geschmack» an der Eucharistie finden. Könnte dies auch damit zusammenhängen, dass viele Aspekte des gemeinsamen Mahlhaltens im durchschnittlichen Gottesdienst fehlen? Das wäre eine fatale Entwicklung in einer Zeit, in der das Kochen und Essen für viele Menschen eine wichtige Rolle spielt. Essen ist mehr als Sattwerden. Es ist in der Spätmoderne zum kulinarischen Identitätsmarker geworden, das heisst, jemand kann sich damit von anderen unterscheiden. Man ist, was man isst. Das gilt zumindest für bestimmte soziale Milieus. Denn natürlich gibt es auch das pampige Essen aus der Schulkantine, das Fastfood und die Essstörung. Und sogar in Westeuropa gibt es Hunger.

Gottesrede von unten

Es ist erstaunlich, wie wenig sich die Theologie mit einem so existenziellen Phänomen wie dem Essen beschäftigt. Die Niederländerin Maaike de Haardt, die auch für den Titel dieser Überlegungen Patin stand, ist eine Ausnahme.[1] Es ist wohl kein Zufall, dass gerade eine Theologin über das Essen nachdenkt. In vielen Kulturen und Religionen sind die Nahrungszubereitung und die Gestaltung einer Mahlzeit eine weibliche Angelegenheit. Dem steht öfters die Geringschätzung der Frau im öffentlichen Leben gegenüber.

De Haardt widmete ihre Antrittsvorlesung auf dem Catharina-Halkes-Lehrstuhl «Feminismus und Christentum» an der Universität Nimwegen dem Essen. Das ist Teil ihrer induktiven Theologie, einer Gottesrede von unten. Es geht um den Versuch, das Göttliche im Alltäglichen zu entdecken. In Formen der Mystik ist dies eigentlich nichts Neues im Christentum. Auch die Praktische Theologie untersucht schon seit einigen Jahrzehnten die Alltagsreligion von Menschen. Es geht um ein «theologisches Forschen nach verschiedenen Formen des täglichen Lebens und vor allem nach dem dort gespeicherten Wissen und den Erfahrungen des Göttlichen».[2] Von daher stellt sich dann die Frage, was dieses Wissen und diese Erfahrungen für die Kirche und ihre Suche nach Gott aussagen.

Es kann keine Überraschung sein, dass de Haardt mit dieser Frage unter anderem beim Essen ankommt. Das ist an und für sich ein symbolgeladenes Ereignis. Essen symbolisiert menschliche Bedürftigkeit, die gestillt wird. Die Nahrungszubereitung erfordert Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit. Jemand muss dabei warten können und einem Rezept folgen, aber auch spontan sein und improvisieren. Eine Mahlzeit kann Gemeinschaft stiften, eine Versöhnung besiegeln, Genuss erleben lassen oder Ausdruck der Solidarität sein, wenn man Gäste zum Essen einlädt und Bedürftige speist. Essen strukturiert als Ruhemoment die Zeiten des Tages, wenn dies auch immer weniger der Fall ist. Ein Festmahl bringt dagegen auf elementar-sakramentale Weise zum Ausdruck, dass es Überfluss geben kann und soll.[3] Ein Mehr wird versprochen und es liegt bereits auf der Zunge. Man bekommt einen Vorgeschmack auf das Schlaraffenland oder (theologisch gesprochen) auf das Land, in dem Milch und Honig fliessen.

Gott wird nicht mehr geschmeckt

Kein Zufall also, dass das Essen ein Anknüpfungspunkt für die Frage nach Gott ist. Viele Religionen regeln darum die Nahrungsaufnahme mit Geboten für die Armenspeisung oder mit Unterscheidungen zwischen rein und unrein, erlaubt und nicht erlaubt oder zwischen Zeiten des festlichen Überflusses und des Fastens. Die genannten Qualitäten machen das Essen auch bedeutsam für die Feier des Glaubens. Darum

[1] Vgl. De Haardt, Maaike, God smaken, in: Dies. u. a. (Hrsg.), Voor het aangezicht van de levende. Opstellen voor Wiel Logister, Averbode 2003, 259–276.

[2] Vgl. Dies., «Kommt, esset mein Brot…» Exemplarische Überlegungen zum Göttlichen im Alltag, in: Meyer-Wilmes, Hedwig (Hg.), Tango, Theologie und Kontext. Schritte zu einer Theologie des Alltags, Münster u. a. 2002, 5–35, hier 9.

[3] Vgl. Klomp, Mirella/Barnard, Marcel, Dagelijkse kost. Het verband tussen keukentafel en avondmaalstafel in de hedendaagse cultuur, in: Klomp, Mirella/Smit, Peter-Ben/Speckmann, Iris (Hg.), Rond de tafel. Maaltijd vieren in liturgische contexten, Berne 2018, 15–31.

ist es problematisch, dass der Mahlcharakter der Eucharistie oftmals stark zurückgenommen oder spiritualisiert ist. Wenn zum Beispiel eine Hostie Brot darstellen soll und der Kelch dem Grossteil der Gemeinde vorbehalten bleibt. Oder wenn der Gemeinschaftscharakter zugunsten des individuellen Kommunionempfangs nivelliert ist, weil die Gläubigen in einer langen Reihe zum Altar treten. Oder wenn der Vorsteher – in Vertretung Christi der Gastgeber des Mahls – als Erster das Brot isst und den Wein trinkt. Der Charakter des gemeinsamen Mahlhaltens bei der Eucharistie ist dann ausgekleidet.
Vielleicht ist das einer der Gründe, warum Gott für manche beim Abendmahl nicht mehr zu schmecken ist. Für die Feier der Eucharistie scheint heute zu gelten, was Dorothee Sölle (1929–2003) für die Sprache des Christentums feststellte. Wo es der Kirche nicht mehr gelingt, das Evangelium als eine aufregende Botschaft zu verkünden sowie es mit allen Sinnen und tatkräftig zu leben, verschwindet diese Botschaft auch in einer säkularen Gesellschaft nicht einfach. Das Evangelium übersteigt die Gemeinschaft der Glaubenden. Seine Verheissungen können sich auch in anderen Formaten ausserhalb der Kirche «realisieren», etwa in der Kunst oder Literatur.[4] Es geht dann oftmals um indirekte und verborgene Verweise auf Gott, die aber gleichwohl mehr Geschmack machen als die fade gewordene Küche der Pastoral und der Verkündigung.

Agape-Restaurant statt Abendmahl

Gleiches gilt für das christliche Abendmahl. Ein Beispiel sind die von ihm selbst so genannten Agape-Restaurants des jüdischen, britisch-schweizerischen Philosophen Alain de Botton.[5] Obwohl er sich selbst als Atheist bezeichnet, ist Religion für ihn nicht passé. Im Gegenteil: Er empfiehlt den spätmodernen Menschen die Enge einer streng säkularen Weltsicht zu durchbrechen, und zwar über den Rückgriff auf elementare Handlungen, Rituale und Gebräuche sowie auf die Kunst und Moralität der Religionen. Das müsse jemand allerdings tun, ohne die Wahrheitsfrage zu stellen. Trotzdem bleibt das religiöse Repertoire als geronnenes Erfahrungswissen über gelungenes Leben wichtig, etwa für die Stiftung von Gemeinschaft, Trost und Sinn oder um negative Gefühle zu überwinden. Es geht also um eine funktionalistische Religionsauffassung, übrigens im Gegensatz zur substanziellen bei Sölle.

De Botton hält der liturgischen Essenskultur des zeitgenössischen Christentums den Spiegel vor. Sein Beispiel der Agape-Restaurants ist lehrreich. Sie bieten ein gemeinsames, rituelles Essen. Es führt Menschen ganz unterschiedlicher Couleur zusammen, weil die Tischordnung eine entsprechende Begegnung eröffnet. Darin kopiert es die einheitsstiftende Wirkung des christlichen Abendmahls. Weil die Kirchen unter anderem diese Funktion in der Spätmoderne aber nicht mehr erfüllen, müssen dies nun andere übernehmen. Einander fremde Menschen öffnen sich, sie überwinden ihre Einsamkeit und üben in einer weltanschaulich konfliktreichen Gesellschaft Toleranz ein.[6]

In diesem Beispiel bewahrheitet sich, was Sölle für das Christentum diagnostizierte. Wenn die Kirchen leer bleiben, wird das entstandene Vakuum durch andere Parteien gefüllt, die sich selbst nicht unbedingt religiös nennen. Sie vermeiden damit den Ballast, den ein Glaube oder eine Institution wie die Kirche für viele Menschen darstellt. Für die Theologie ist dies natürlich anders. Trotzdem wird sie durch die Initiative von de Botton herausgefordert. Seine Restaurants schaffen über eine Mahlzeit eine Begegnung zwischen Menschen, die im Gottesdienst manchmal nicht zu finden sind. Er knüpft dabei an die Bedeutung an, die viele von ihnen dem Essen zuschreiben.

Mehr Geschmack auf das ewige Festmahl

Könnte der spätmoderne Umgang mit Nahrung umgekehrt auch etwas von der Eucharistie lernen? Vielleicht dies: Essen ist nicht nur Ausdruck der eigenen Persönlichkeit oder Lebenseinstellung. Wenn wir satt werden und unsere Nahrung geniessen, dann darf dies nicht auf Kosten derer gehen, die hungern. Das entspricht genau der frühchristlichen Agape, an die de Botton zumindest dem Wort nach anknüpft. Der Mensch hat aber nicht nur eine Verantwortung für andere, sondern er ist auch auf den anderen verwiesen. Das immer wiederkehrende Bedürfnis nach Essen ist eine Erinnerung an seine Bedürftigkeit nach Heil. Die Eucharistie ist dann nicht nur ein Gedächtnismahl, sondern auch eine Abspiegelung des ewigen Festmahls am Ende der Zeiten, wenn jeder Hunger gestillt ist. Sie sollte mehr Geschmack auf dieses Festmahl machen.

Stefan Gärtner

[4] Vgl. Sölle, Dorothee, Realisation. Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung, Darmstadt/Neuwied 1973.
[5] Vgl. De Botton, Alain, Religion für Atheisten. Vom Nutzen der Religion für das Leben, Frankfurt/M. 2013.
[6] Vgl. Cadwalladr, Carole, Alain de Botton. «Forcing people to eat together is an effective way to promote tolerance», in: The Guardian vom 18.03.2012.

«Die Erwartungen sind ganz klar gestiegen»

In einer Talsenke zwischen Hügeln gelegen ist die Propstei Wislikofen* der ideale Ort für Seminare oder einfach zur Entspannung. Auch kirchliche Gruppierungen wie Pfarreiteams, Verantwortliche von Seelsorgeeinheiten oder die Bistumsleitung sind hier gerne zu Gast. Kulinarisch verwöhnt sie Olaf Kapitschke** (Bild). Er wirkt seit zehn Jahren mit grosser Leidenschaft als Küchenchef. Mit ihm traf ich mich an einem trüben Novembernachmittag zum Gespräch bei Kaffee und selbstgemachten Guetzli im Kreuzgang der Propstei.

SKZ: **Worauf achten Sie bei der Menügestaltung?**
Olaf Kapitschke: Sie sollte abwechslungsreich sein. Ich achte auf eine saisonale Küche und beziehe Fleisch, Gemüse und Früchte aus der Region; Äpfel und Birnen direkt vom Bauernhof. Das Fleisch kaufe ich beim Metzger in Döttingen. Zu 80 bis 90 Prozent verwenden wir Fleisch aus der Schweiz oder dem nahen Ausland. Saisonal und regional sind mir sehr wichtig.

Mit saisonal und regional stecken Sie sich ein hohes Ziel.
Ja, und es würde konsequenterweise bedeuten, dass beispielsweise jetzt in der Obstschale keine Orangen oder Bananen sind. Aber die Gäste erwarten mehr als Äpfel und Birnen. So gibt es eine Diskrepanz zwischen meinen Idealen und der Realität. Die Gäste schätzen zwar, dass wir saisonal kochen und regionale Produkte bevorzugen, erwarten aber dennoch Nahrungsmittel, die dem nicht entsprechen. Das hängt auch mit der in unseren Breitengraden üblichen ganzjährigen Verfügbarkeit der Nahrungsmittel zusammen.

Immer mehr Menschen leiden an Allergien und Unverträglichkeiten, was ein hohes Mass an Flexibilität erfordert ...
Personen mit wirklichen Allergien und Intoleranzen sind äusserst dankbar und schätzen unsere Arbeit sehr. Ich versuche, mit ihnen gleich zu Beginn ihres Aufenthalts hier ins Gespräch zu kommen. So können wir eruieren, welche Nahrungsmittel vertragen werden und welche nicht, und ich bin auf der sicheren Seite, wenn Komplikationen auftreten. Allergien sind eine spannende Herausforderung: Man entwickelt ein Gefühl für laktose- oder glutenfreie Ernährung und ein Verständnis für die Situationen der betroffenen Personen; man erarbeitet sich Wissen und macht wertvolle Erfahrungen in der Zubereitung der Menüs. Ich habe mir so ein grosses Repertoire an neuen Möglichkeiten erschaffen. Jene, die von sich aus, ohne fachliche Abklärung und Beratung, eine laktose-, glutenfreie oder andere Diät angehen, sind sehr fordernd. Ihnen fehlt oft das Hintergrundwissen, z. B. wo überall Milchpulver drinsteckt. Manchmal beobachte ich Gäste, die eine laktosefreie Ernährung anmeldeten, sich aber in der Pause einen Latte macchiato gönnen. Das sind 2 dl Milch! Ich nehme es gelassen und koche für sie weiterhin konsequent laktosefrei. So bin ich abgesichert, wenn sie über Bauchweh klagen.

Laktose-, glutenfreie oder auch vegane Menüs zu kochen bedeutet für Sie zusätzliche Arbeit.
Für Suppen verwende ich gar kein Mehl mehr. Ich binde sie mit Kartoffeln und versuche, die Suppe bis kurz vor dem Servieren möglichst neutral zu halten, damit ich auf die eine oder andere Unverträglichkeit und Allergie reagieren kann. So köcheln in der glutenfreien Suppe auch weder Milch noch Rahm mit, sondern der Rahmtupfer kommt ganz am Schluss oben drauf oder eben nicht. Auch backe ich Kuchen aus glutenfreiem Mehl, mit pflanzlichem Fett, ohne Milch und Ei – vegan, laktose- und glutenfrei. Anders würde es zeitlich nicht gehen.

Sie gehen stark auf die Wünsche der Gäste ein.
Die Erwartungen der Gäste voll zu erfüllen, gehört zum Hotelgewerbe. Aber die Erwartungen sind ganz klar gestiegen. Bei uns ist Essen überall und jederzeit verfügbar. Aus dieser ständigen Verfügbarkeit heraus erwächst eine Haltung, die wir auch hier spüren. Ich beobachte, dass die Menschen wenig daran denken, was es alles braucht, damit diese Verfügbarkeit überhaupt möglich ist.

Zum Schluss erlaube ich mir eines der leckeren Guetzli, es schmeckt ausgezeichnet. Danach führt mich der Koch in seinen sehr gepflegten Kräutergarten. Einzelne Kapuzinerkresseblüten trotzen dem Novembergrau, ich entdecke Thymian, Salbei, Rosmarin und Lorbeer – Kräuter, die dem Essen die Würze und das spezielle Etwas geben, genau das, was Kapitschke seinen Menükreationen verleihen will.

Interview: Maria Hässig

* Das altehrwürdige Gebäude in ländlicher Umgebung wurde in den 1970er-Jahren umfassend, die alte Baumasse erhaltend saniert. Es gehört der römisch-katholischen Landeskirche Aargau und wird als Bildungs- und Seminarhaus geführt. Seine Wurzeln gehen bis ins 9. Jahrhundert zurück. Als Seminar- und Bildungshaus beherbergt es heute nicht nur die Kursteilnehmer, die schmucken Räume und der idyllische Innenhof des ehemaligen Benediktinerklosters werden auch von Familien für Feiern wie Hochzeiten, Geburtstage und Taufen gerne genutzt. www.propstei.ch

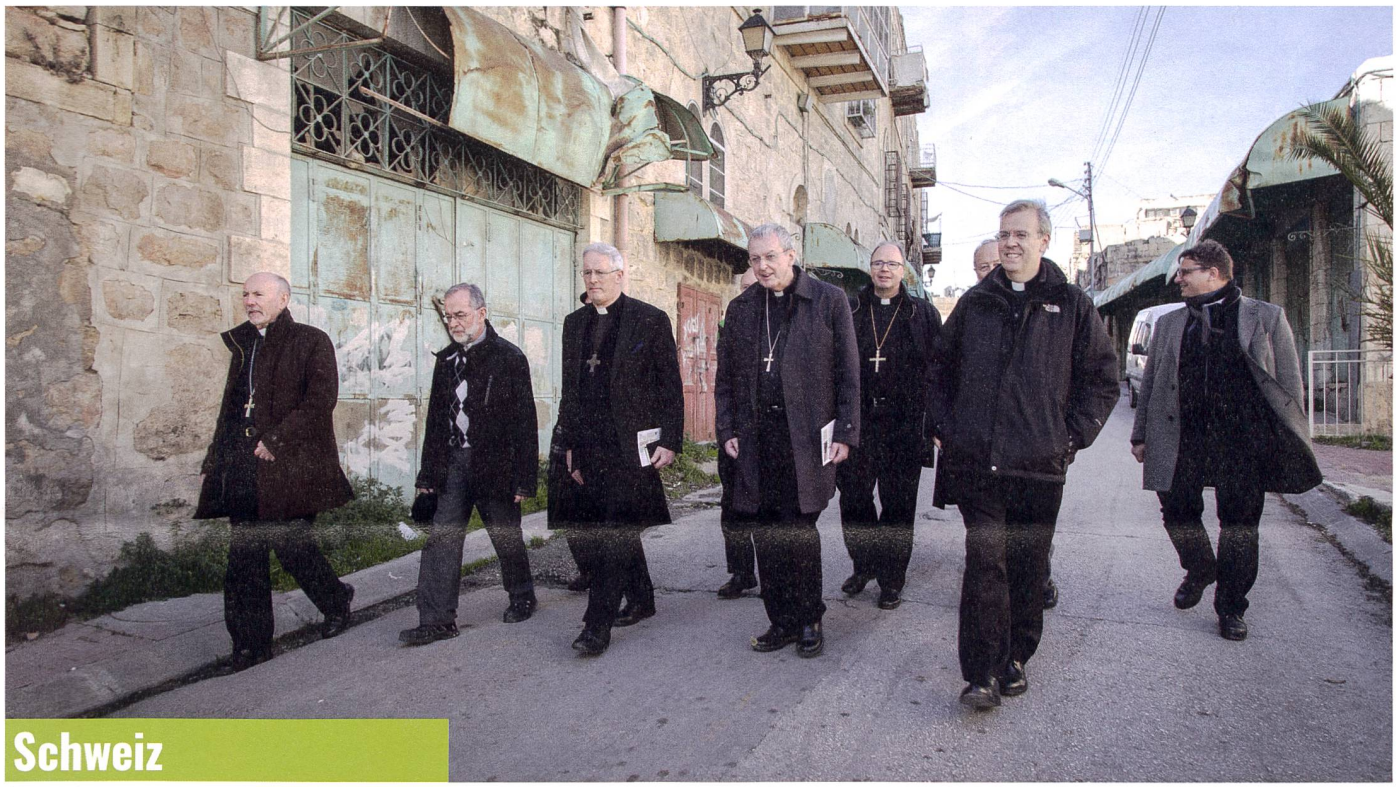
** Olaf Kapitschke ist seit 2008 Küchenchef in der Propstei Wislikofen. Er ist in Deutschland aufgewachsen und absolvierte die Ausbildung zum Koch. Seit 16 Jahren ist er in der Schweiz tätig, davon 10 Jahre in der Propstei Wislikofen – ein Ort, an dem er seine Leidenschaft fürs Kochen ganz entfalten kann.

Das Interview in voller Länge gibt es als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
02|2019 31. Januar 2019

«Eine Stärkung der Menschen im Heiligen Land»

Der Dialog zwischen den verschiedenen Volksgruppen ist wichtig, sagt der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Felix Gmür, nach dem Besuch mit einer internationalen Bischofsgruppe im Heiligen Land.



Schweiz

Bischof Felix Gmür (rechts) mit Mitgliedern der internationalen Bischofsgruppe unterwegs in Hebron. | © KNA/Andrea Krogmann

Herr Bischof, was haben Sie sich gedacht, als Sie das Flugzeug verliessen und Israel betraten?

Felix Gmür: Wie schön, wieder einmal das Heilige Land besuchen zu dürfen.

Was haben Sie empfunden, als Sie das Flugzeug für die Rückfahrt wieder bestiegen?

Gmür: Ich empfand ein Gefühl der Dankbarkeit, dass ich das Land besuchen durfte, und auch Hoffnung für das Land. Hoffnung nähren wir durch unsere Solidarität, durch unser Interesse und durch unsere Besuche.

Sie weilten mehrere Tage in Palästina und Israel. Was war das prägendste Erlebnis während der Reise?

Gmür: Es gibt eine grosse Vielfalt von Eindrücken, von Begegnungen, von Problemen, von Herausforderungen und von Situationen. Diese grosse Vielfalt ist manchmal so immens, dass man meint, man müsste resignieren. Gleichzeitig gibt es die Hoffnung – etwa bei den Christen. Sie glauben und tun etwas, damit die Situation besser wird.

Haben Sie ein konkretes Beispiel für die Aktion der Christen?

Gmür: Sie kämpfen für gerechte Verhältnisse. Unsere Delegation hat an der Universität in Haifa das neue israelische Nationalitätengesetz studiert. Dieses Gesetz will den jüdischen Charakter des Staates stärken. Dadurch fühlen sich die ethnischen und religiösen Minderheiten, also auch die Christen, diskriminiert. Und dagegen kämpfen sie. Sie wollen ebenbürtig behandelt werden.

Was kann die Kirche in der Schweiz dazu beitragen, damit sich etwas verbessert?

Gmür: Die katholische Kirche soll zeigen, dass sie sich interessiert und solidarisch ist. Manche Christen in Israel fühlen sich an den Rand gedrängt, weil sie den Eindruck haben, man interessiere sich besonders für die Christen in den besetzten Gebieten. Aber auch die Christen in Israel stehen vor vielen Herausforderungen. Natürlich leben sie in einem demokratischen Staat. Dazu geht es ihnen wirtschaftlich besser als jenen in der Westbank. Dennoch gehören sie im Staat Israel, sozial und wirtschaftlich gesehen, mehrheitlich eher zur Unterschicht. Sie bildeten denn auch einen Fokus unseres Besuches. Wir wollten ihnen zeigen: Wir sind solidarisch mit euch in Israel und vergessen euch nicht.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Das Gemeinsame feiern

Die reformierte Kirche im Kanton Zürich feiert 500 Jahre Reformation in ökumenischer Offenheit mit den Schwesterkirchen. Der Festgottesdienst mitten in der Gebetswoche für die Einheit der Christen im Grossmünster Zürich war ein starkes Zeichen dafür, dass Kirchen miteinander nach vorne schauen müssen.

Soll man 500 Jahre Reformation in Zürich überhaupt feiern? Schliesslich war das der Beginn einer schmerzhaften Trennung. Die Ereignisse rissen Gräben auf, führten zu blutigen Kriegen und bis in die Gegenwart zu offenen Fragen und leider auch Vorurteilen, die bis heute anhalten.

500 Jahre später entschied man sich in Zürich für ein anderes Zeichen: Im Festgottesdienst gab es keine Selbstdarstellung der Reformierten, sondern es wurden die Gemeinsamkeiten hervorgehoben. Ganz besonders das, was alle christlichen Kirchen als Grundlage haben: Die Bibel, die Heilige Schrift. Sie stand – im Grossmünster ganz anschaulich – über den Konfessionsvertretern.

Wenn das Reformationsgedenken als ökumenische Feier begangen wird, ist das ein wichtiges Zeichen. Es ist aber auch ein Abbild für das, was hier bei uns von den Kirchen erwartet wird: «Rauft euch endlich zusammen!» Durch die zunehmende Distanz vieler Leute zu ihrer eigenen Kirche wird diese Haltung noch verstärkt.

Nun, die nach wie vor vorhandenen Differenzen können nicht weggefeiert werden. Doch mehrfach wurde an diesem Tag betont, dass die Kirchen – nicht allein die reformierte und die katholische – mehr verbindet als trennt. Und das soll auch sichtbar gemacht und im Rahmen eines Festgottesdienstes bekräftigt werden.

Martin Spilker

Redaktor kath.ch

Die Kirchen feiern gemeinsam die Bibel

Reformierte und Katholiken haben im Grossmünster an den Beginn der Reformation in Zürich vor 500 Jahren erinnert, als Huldrych Zwingli seine Predigttätigkeit aufnahm. Im Zentrum der Feier standen die Bibel und ihre Bedeutung heute.

Im Festgottesdienst «500 Jahre Reformation in Zürich» stellten sich Generalvikar Josef Annen und Kirchenratspräsident Michel Müller in einer Art Rollenspiel dem Publikum. Pfarrerin Bettina Lichtler agierte als «Bibel», die mit frechen Fragen immer wieder dazwischen züngelte.

Müller, auch er reformierter Pfarrer, erinnerte daran, dass die Reformation Zwinglis hier an diesem Ort vor 500 Jahren alles umkrempelte. «Weder Schmuck, farbige Kleider und Bilder noch Musik sollten ablenken vom Wort Gottes.» Ein radikales Programm sei das gewesen, das die Gesellschaft in Zürich und anderswo umgekrempelt habe.

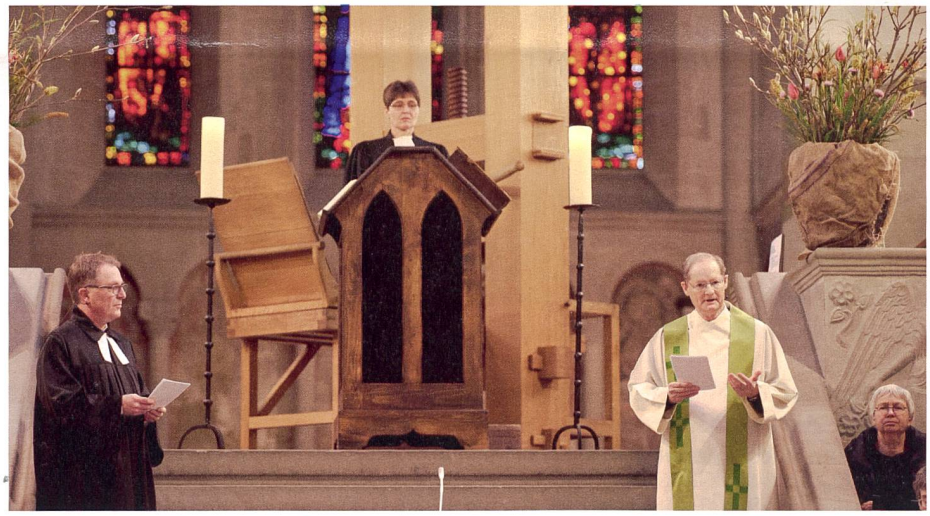
Was Generalvikar Annen sagte, liess aufhorchen: «Die Reformation hat die Bibel neu zum Leben erweckt und unter die Leute gebracht. Ihr verdankt die katholische Kirche die Wiederentdeckung der Heiligen Schrift.»

Bettina Lichtler funkte in die Harmonie: «Mir scheint, ich komme bei den Katholiken inzwischen mehr zu Wort als bei den Reformierten.» Das liess Michel Müller nicht auf sich beruhen: Er sehe in zu viel Einigkeit auch ein Risiko. Aber ohne die Auseinandersetzung mit der katholischen Tradition hätten sich die Reformierten «möglicherweise im Nichts verloren».

Zwingli hätte es gefallen

Die Reformationsbotschafterin Catherine McMillan resümierte nach der Feier: «Das war wohl ganz im Sinne von Zwingli, der die Bibel unter die Leute bringen wollte.»

Vera Rüttimann



«Die Bibel» steht im ökumenischen Rollenspiel über den Konfessionsvertretern. | © Gion Pfander/zvg

Fortsetzung von letzter Seite

«Eine Stärkung ...»

Was vermag der Besuch einer internationalen Bischofsdelegation den Christen im Heiligen Land zu bringen?

Gmür: Es ist eine Stärkung der Menschen dort. Sie freuen sich, dass man sich für sie interessiert. Sie freuen sich, wenn man mit ihnen betet. Sie freuen sich, dass man sie nicht vergisst. Und es ist auch für uns sehr lehrreich zu sehen, welchen Herausforderungen Christen an anderen Orten dieser Welt gegenüberstehen.

Der Dialog zwischen Israelis und Palästinensern ist schwierig. Kann der Besuch dazu beitragen, dass sich die Verhältnisse verbessern?

Gmür: Wir können die Leute nur ermuntern und sagen: Hört nicht auf mit dem Dialog! Es gibt nicht nur den Dialog über die politische Situation, sondern auch den interreligiösen Dialog. Dieser muss weitergeführt werden. Das ist das Wichtigste. Je mehr man miteinander im Austausch ist, desto besser bringt man Verständnis füreinander auf.

Georges Scherrer

Markus Büchel und Daniel Kosch stärken dem SPI den Rücken

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut hat am 20. Januar seinen 50. Geburtstag gefeiert. Die Tagung zu «kirchlichen Baustellen» stiess auf grosses Interesse. Der St. Galler Bischof Markus Büchel und RKZ-Generalsekretär Daniel Kosch würdigten das Forschungsinstitut beim Festakt.

«Wenn es das SPI nicht gäbe, hätten die Verantwortlichen für die Zukunft der Kirche vor 50 Jahren etwas falsch gemacht», sagte der St. Galler Bischof Markus Büchel, der innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) für die Pastoral zuständig ist. Dass es das SPI noch immer gebe, sei ein Zeichen für die Überzeugungskraft und den Durchhaltewillen, «eine als notwendig erkannte Aufgabe durchzuhalten», so der SBK-Vizepräsident.

Entstehung und Geschichte des SPI sind eng mit den St. Galler Katholiken verbunden, die das Institut Ende der 1960er-Jahre aus der Taufe hoben. Dies zeigte auch die Ansprache des Ortsbischofs. Büchel erzählte vor dem Publikum im Pfalzkeller, wie ihn nicht nur das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) geprägt habe, sondern auch die Arbeiten des SPI.

Der St. Galler Bischof Markus Büchel (Mitte) im Publikum. | © Barbara Ludwig

Offen für den Wandel

Die Gründung der Pastoralplanungskommission nach Abschluss der Synode 72 sei eine wichtige Entscheidung gewesen, fuhr Büchel fort. Weil damit die Forschungsergebnisse der Pastoralsoziologie auch für die Pastoral in den Bistümern fruchtbar gemacht werden könnten.

Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), ging in der Geschichte deutlich mehr als 50 Jahre zurück. «Das älteste SPI der Kirchengeschichte war die Schreibstube des Lukas», sagte Kosch.

Davon ausgehend stellte Kosch fest, dass die Pastoralsoziologie, verstanden als Aufmerksamkeit für das Konkrete schon immer zur DNA der Kirche gehört habe. Nicht nur die Schriften des Lukas, sondern die ganze Bibel zeigten, man könne von der Kirche nicht sprechen, ohne das Konkrete, Zahlen, Fakten, Personen und Konflikte in den Blick zu nehmen.

Kritische Töne von Ehemaligen

Am Festakt gab es auch einige nachdenkliche Voten. Alois Odermatt, SPI-Leiter von 1977 bis 1984, sagte: «Ein bisschen Trauer hat unsere Arbeit immer durchzogen.» Offenbar kam es in der Vergangenheit nicht selten vor, dass die Bischöfe die aus Sicht der im Institut Tätigen notwendige Schritte nicht vollzogen.

Claudia Mennen, 1996 bis 2003 Mitglied der Pastoralplanungskommission, musste irgendwann auch feststellen, dass ihr Einfluss sich in Grenzen hielt. Sie könne nur eine Institution beraten, die das auch möchte, sagte sie kritisch. «Ich merkte, auf der Klaviatur der Macht kann ich nicht spielen und möchte ich nicht spielen.»

Noch immer sei die Kirche auf dem Weg, eine synodale Kirche zu werden. «Das ist uns nicht vom Himmel gegeben.» Einige Menschen müssten Macht loslassen, damit auch andere sich einbringen könnten.

Barbara Ludwig

Kandidat hielt sich nicht an Auflagen

Ein wegen Missbrauchs verurteilter Priester hätte in Riehen Pfarrer werden sollen. Bischof Felix Gmür unterstützte ihn. Der Priester habe sich aber nicht an die Abmachungen gehalten.

Der Bischof von Basel, Felix Gmür, unterscheidet bei dem ganzen Wahlprozedere in der Pfarrei Riehen zwei Phasen: Die Zeit, bevor die genauen Details im Thurgauer Strafbefehl am 13. Januar bekannt wurden, und die Zeit danach.
Gmür machte am 23. Januar vor den Medien deutlich, dass er als Bischof die Organisation der Kirche in der Schweiz als duales System respektiert habe. In Kenntnis des Vorlebens des Priesters habe Gmür dessen Einsatz in Riehen an drei Vorgaben geknüpft. Diese hiessen: volle Transparenz beim Wahlverfahren, ein Coaching und keine Kinder- und Jugendarbeit in der Pfarrei.

Zudem habe sich der Bischof bei seinem Entscheid auf vier Gutachten gestützt, von denen er zwei selber in Auftrag gegeben habe. Der Priester habe sich jedoch während des Wahlverfahrens nicht an das Versprechen gehalten, Transparenz zu schaffen, dies ein letztes Mal bei einer Informationsveranstaltung in der Pfarrei Riehen am 10. Januar.

Details kamen ans Licht

Dort weigerte er sich, den Thurgauer Strafbefehl öffentlich zu machen. Die Inhalte waren indes über die Medien bekanntgemacht worden. Darauf zog Küng seine Kandidatur für die Stelle zurück.
Für Gmür ist es eine «Katastrophe», dass der Priester nicht offen informiert habe. Er werde nun schauen, wie es mit seiner Anstellung im Bistum weitergehen soll. Küng war seit 2015 Aushilfspfarrer in Riehen.

Georges Scherrer

Schweiz

Von bärtigen Mönchen und kostbaren Handschriften in St. Gallen

Seit dem 21. Januar zeigt das Weltkulturerbe Stiftsbezirk St. Gallen im neu eröffneten Gewölbekeller die neue Dauerausstellung «Gallus und sein Kloster – 1400 Jahre Kulturgeschichte». Die Ausstellungsmacher um Kurator Peter Jezler wollen daran erinnern, dass an keinem Ort in Europa frühmittelalterliche Handschriften und Urkunden in nur annähernd vergleichbarer Dichte erhalten sind wie hier. Gezeigt wird dabei auch der windungsreiche Weg des heiligen Gallus nach St. Gallen. (vr) (Bild: Ausstellungsmacher Peter Jezler (l.) mit der Figur eines irischen Mönchs. | © Vera Rüttimann)

Radio Maria bald auch in der Romandie auf Sendung

Das private katholische Radio Maria soll noch vor dem Sommer in der französischsprachigen Schweiz auf Sendung gehen. Dies erklärte der Direktor des Westschweizer Ablegers des international tätigen Radios, Jean-Pascal Vacher, gegenüber cath.ch. Demnächst wird sich das neue Medium im Lausanner Stadtteil Ouchy niederlassen und Personal rekrutieren. Vacher ist Priester im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg. Für die Aufgabe als Direktor von Radio Maria Westschweiz wurde er von Diözesanbischof Charles Morerod freigestellt, wie bereits im Februar vergangenen Jahres bekannt wurde. Seinen Posten, der 50 Stellenprozente umfasst, tritt der Priester am 1. März an. (cath.ch/bal)

Impressum

kath.ch religion·politik·gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Leitung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Martin Spilker

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.

Ausland

Französische Kirche organisiert Debatten zu «Gelbwesten»

Rund 20 Diözesen in Frankreich haben Debatten zu den Protesten der sogenannten «Gelbwesten» organisiert. Während einige Debatten in Marseille, Tours oder Avignon demnach bereits im Dezember oder Januar stattfanden, seien weitere in den kommenden Wochen geplant, hiess es. Mitte Dezember hatten die Bischöfe zum Meinungsaustausch aufgerufen. Zur Teilnahme eingeladen waren nicht nur Kirchenmitglieder, sondern alle Einwohner einer Stadt oder Gemeinde. (kna)

Vatikan

Schweizergarde präsentiert neue Helme und Kurzfilme

Anlässlich der Feier des 513-jährigen Bestehens des Korps der Päpstlichen Schweizergarde am 22. Januar haben die Hellebardiere neue Helme getragen, die aus ASA-Kunststoff im 3D-Drucker gefertigt wurden. Zudem wurde der erste Kurzfilm der Serie «1506 – die Schweizergarde stellt sich vor» zum Thema Ehrendienst online gestellt. Im Verlaufe dieses Jahres will sich die Garde jeweils ungefähr am 20. jedes Monates mit einem Kurzfilm über ein spezifisches Thema präsentieren. (cic) (Bild: Schweizergardisten mit neuen Helmen. | © Oliver Sittel)

Handreichung für den Kampf gegen Menschenhandel

Der Vatikan hat am 20. Januar eine Orientierungshilfe zum Kampf gegen Menschenhandel veröffentlicht. Das Referat für Flüchtlings- und Migrationsfragen benennt darin Eckpunkte für die Planung, Umsetzung und Evaluierung von Massnahmen gegen Schlepperei und Ausbeutung von Migranten. Die Trennlinie zwischen Migration und Menschenhandel werde dünner, heisst es in dem auf Italienisch veröffentlichten Dokument. Schlepper und nachfolgend Menschenhändler schlügen Kapital aus der Unfähigkeit von Regierungen und Nichtregierungsorganisationen, mit der hohen Zahl von Schutzsuchenden zurechtzukommen. (cic)

Social Media

Klerikalismus von Laien

«Ich habe das demokratische Wahlsystem respektiert», sagte Bischof Felix Gmür an der Pressekonferenz zur Nichtwahl von Stefan Küng zum Pfarrer von Riehen. Das nahmen ihm nicht alle Facebook-User ab.

«Es ist nicht die Frage, ob der Bischof das demokratische Wahlsystem respektiert hat», schreibt Lukas S. Brühwiler. «Sein Problem ist, dass er eine positive Stellungnahme ohne umfassende Kenntnis der Fakten aus dem Strafverfahren abgegeben und damit die Öffentlichkeit in die Irre geführt hat.»

Der Entscheid des Bischofs sei auch nicht demokratisch zustande gekommen, sondern «in einem elitären Zirkel», kritisierte Brühwiler weiter. «Erst das Wahlverfahren in der Kirchgemeinde war demokratisch und hat dann die Mängel des bischöflichen Entscheides zutage gefördert, womit einmal mehr ersichtlich ist, dass das duale System seine unbestreitbaren Vorzüge hat.»

Daniela Brun findet es «beschämend, dass ein Pfarrer lügt, um eine Anstellung zu bekommen». Und der Bischof habe davon gewusst und geschwiegen.

Einige User sind sich uneinig, ob der Bischof seine Unterstützung für den Priester zurückgezogen hat oder ob dieser seine Kandidatur selber zurückgezogen habe. Letzteres, aufgrund des öffentlichen Drucks, sagt Felix Hunger. Lukas S. Brühwiler enerviert sich über die Kirchbürger von Riehen, «die selbst nach Bekanntwerden der neuen Tatsachen dem Priester durch dick und dünn die Stange hielten». Er bezeichnet dies als «vernunftresistenten Klerikalismus von Laien» in ihrer öffentlichen Funktion als Stimmbürgerinnen und Stimmbürger. (rp)

Zitat

«Ausser seiner Zürcher Bibel hat Zwingli nicht viel geschaffen»

Peter Henrici

Der emeritierte Churer Weihbischof Peter Henrici sagt mit Altersweisheit und in wohltuender Klarheit, was er von der Zürcher Reformation hält. Zu seinem 90. Geburtstag erschien eine Festschrift in Buchform mit dem Titel «Erlebte Kirche».

«Es ist Gott, der die Kirche führt»

Der imaginäre Röstigraben geht mitten durch die Diözese Lausanne, Genf und Freiburg. Die SKZ fragte bei Bischof Charles Morerod nach, wie er die kulturellen Unterschiede wahrnimmt.

SKZ: **Sie sind seit 2011 Bischof der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg. Welches sind Ihre schönsten Erlebnisse?**
Bischof Charles Morerod: Jedes Mal, wenn mir diese Frage gestellt wird, antworte ich: Gott und den Menschen begegnen. Ich könnte punktuelle Ereignisse hinzufügen. Beispielsweise hatten die Seelsorger des Kantons Genf im November 2018 eine Seelsorgesitzung, die mit einer Reflexion über sexuellen Missbrauch begann und die sich in einen Austausch über die Beziehungen innerhalb der Kirche ausweitete. Ich war beeindruckt von der grossen Offenheit und Tiefe dieses freien Austauschs.

Der Höhepunkt des vergangenen Jahres war sicher der Papstbesuch in Genf anlässlich der Feier des 70-jährigen Bestehens des Ökumenischen Rates der Kirchen. Erlebte Ihre Diözese durch diesen Besuch einen Aufschwung?
Ich höre oft, dass darüber als Grund zur Freude gesprochen wird. Die grosse Teilnahme begeisterte mich und auch den Papst. Die Auswirkungen sind schwer einzuschätzen. Etwas, was die Priester beeindruckte, war die Anzahl und Qualität der Beichten vor der Ankunft des Papstes: Der Papstbesuch war eine Gelegenheit, zu einem intensiveren christlichen Leben zurückzukehren.

Zwischen den französischsprachigen Gebieten Ihres Bistums und Deutschfreiburg gibt es grosse Unterschiede. Wie können Sie als Bischof Einheit stiften?
Die Unterschiede existieren, dürfen aber nicht überbewertet werden. Der Unterschied zeigt sich hauptsächlich bei der Einführung von Seelsorgeeinheiten in der Diözese. Es ist schwieriger, im deutschsprachigen Teil Änderungen einzuführen. Dies ist jedoch vor allem auf geografische Faktoren zurückzuführen: In Deutschfreiburg hat es viele grössere Dörfer, aber keine wichtigen Stadtzentren. Es ist richtig, dass das Vorschlagen von Änderungen schwieriger erscheint, wenn es als Auferlegung durch eine andere Kultur wahrgenommen wird. Alle Religionen zusammengenommen, machen die Ausländer etwa 34 Prozent der Bevölkerung der Diözese aus, der deutschsprachige Teil des Kantons Freiburg umfasst hingegen nur etwa 4,7 Prozent. Und in diesen 4,7 Prozent sind auch noch Ausländer eingerechnet. Der Ausländeranteil ist bei der Teilnahme an Liturgien wahrscheinlich noch grösser. Unsere nächste diözesane Weiterbildung wird sich deshalb der Frage nach der Rolle der Migranten in unserer Seelsorge widmen.

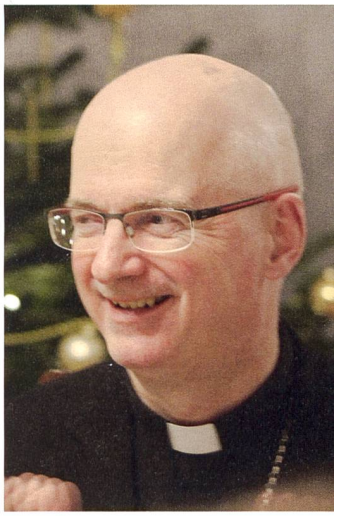
Was können wir Deutschschweizer von den Frankophonen lernen?
Wir können alle voneinander lernen, dies ist ein grosser Reichtum der Schweiz. In meiner Diözese gibt es die besondere Situation, dass die Deutschsprachigen eine Minderheit darstellen, die manchmal mit Angst reagiert, wenn ein Vorschlag von der Mehrheit kommt. Dies erklärt die oft grössere Angst vor Veränderungen.

Welche Herausforderungen muss die Diözese in nächster Zeit in Angriff nehmen?
Es gibt eine grundlegende Herausforderung: einer Gesellschaft, die glaubt, nichts mehr davon erwarten zu können, zu zeigen, dass sich das Christentum lohnt. In dieser Situation müssen wir Parallelgesellschaften vermeiden. Zum Beispiel ein Rückzug der Minderheitskirche innerhalb der Gesellschaft oder der Rückzug von sprachlichen oder anderen Gruppen innerhalb der Kirche.

Sie sind ein anerkannter Experte für Thomas von Aquin. Welche Anregungen könnte die Kirche von heute aus seinen Schriften gewinnen?
Zunächst die Überzeugung, dass Glaube und Vernunft sich nicht widersprechen, weil sie dieselbe göttliche Quelle haben. Dann die Gewohnheit, in der Diskussion die verschiedenen Aspekte von scheinbar gegensätzlichen Argumenten anzuerkennen: Scholastik ist eine Methode, die den Dialog beinhaltet.

Zum Schluss ein positiver Ausblick: Was sind Ihre Hoffnungen für die katholische Kirche?
Ich glaube nicht, dass die vorherigen Aspekte negativ waren. Wenn ich allein einen Plan für die Zukunft erstellen müsste, hätte ich keine Hoffnung. Aber es ist Gott, der die Kirche führt, und wir stellen uns ihm mit Vertrauen zur Verfügung.

Interview und Übersetzung:
Rosmarie Schärer



Bischof Charles Morerod (Jg. 1961) trat 1982 in den Predigerorden (OP) ein und wurde 1988 zum Priester geweiht. 1994 erlangte er das Doktorat in Theologie, 2004 das Doktorat der Philosophie. Von 1994 bis 1999 war er Lehrbeauftragter an der Theologischen Fakultät in Freiburg i. Ue., ab 1996 Professor am Angelicum in Rom. Seit 2011 ist er Bischof der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg. (Bild: Laure-Christine Grandjean)

Vollversion des Interviews auf Deutsch und Antworten in der Originalsprache als Bonusbeiträge auf ww.kirchenzeitung.ch

Klarheit schaffen – Perspektiven eröffnen

Mit dem «Leitbild Katechese im Kulturwandel» wurde 2009 eine Standortbestimmung vorgenommen. Das Leitbild ist auch heute noch ein wertvolles Arbeitsinstrument für die Katechese.

Monika Jakobs (Jg. 1959) ist Professorin für Religionspädagogik und Leiterin des Religionspädagogischen Instituts an der Universität Luzern.

Welche Grundhaltung, welche Überzeugungen und Ziele die konkrete katechetische Arbeit eigentlich leiten, bleibt im pastoralen Alltag meist unsichtbar. Dass sie «funktioniert», steht im Vordergrund. Wenn aber diese grundlegenden Vorstellungen unausgesprochen und ungeklärt bleiben, ergibt sich ein erhebliches Potenzial für Missverständnisse und Konflikte unter allen Beteiligten. Das beginnt schon damit, dass Unterschiedliches unter Katechese verstanden wird. Sind die Wörter Religionsunterricht und Katechese austauschbar? Ist Katechese nur für Kinder und Jugendliche? Worauf zielt Katechese eigentlich ganz grundsätzlich ab? Sobald Belange zu klären sind, welche die pfarreiliche Ebene übersteigen, wie z. B. Fragen der Ausbildung oder das Verhältnis zur Schule, ein gemeinsames Verständnis und eine gemeinsame Sprache unverzichtbar.

Ergebnis eines partizipativen Prozesses

Hier setzt das Leitbild «Katechese im Kulturwandel» an. Ein Leitbild dient dazu, das Selbstverständnis und die Grundprinzipien einer Organisation festzuhalten. Es muss aber mehr sein als nur ein gut formulierter Text. Damit ein Leitbild wirken kann, müssen seine Überzeugungen von vielen geteilt werden. Es ist Ergebnis eines partizipativen Prozesses, in dem sich möglichst viele in einen Denk- und Selbstvergewisserungsprozess einlassen. Auch das Leitbild Katechese ist Ergebnis eines solch intensiven Prozesses. Die Aufgabe der Projektgruppe war es, die geäusserte Vielfalt von Gedanken zu bündeln und zu fokussieren. Es war darauf zu schauen, dass die Balance zwischen Vielfalt einerseits und klarer Orientierung andererseits, zwischen realistischem Blick und zukunftsweisenden Anstössen gewahrt bleibt, und das in einer Sprache, die schlank, kompakt und verständlich ist.

Das Leitbild Katechese besteht aus zwei Teilen, die jeweils auf einer Seite Platz haben: Der erste Teil ist der erklärende, den zweiten Teil bilden die Leitsätze. Zunächst wird umrissen, was man unter Katechese versteht: Handlungsfeld, Leitgedanken, Ausgangslage und Ziele. Der Ausdruck «Kulturwandel» zeigt an, dass das Leitbild sich gezielt mit unseren heutigen Herausforderungen auseinandersetzt: neue Kommunikations- und Informationsformen, Globalisierung und Vielfalt, Abnahme kirchlicher Bindung. Diese betreffen, bei aller Unterschiedlichkeit, alle Kontexte, in denen es Katechese gibt.

Allgemein und doch konkret

Das Herzstück des Leitbildes sind die Leitsätze. Sie bilden das ab, was da ist. Wichtiger noch, sie beschreiben, in welche Richtung es angesichts der Herausforderungen in der absehbaren Zukunft gehen soll. Der Blick nach vorn scheint in jedem Leitsatz durch – gegen Resignation, gegen nostalgische Verhaftung an der vermeintlich so viel besseren Vergangenheit. Die dort festgehaltenen Grundprinzipien sind so allgemein, dass sie unterschiedlich ausgefüllt werden können, aber so konkret, dass sie Orientierung bieten.
Ein Beispiel: Im Bereich des schulischen konfessionellen Religionsunterrichts ist derzeit viel in Bewegung. Viele Pfarreien müssen sich in diesem Bereich neu aufstellen. Wie kann das Leitbild hierbei hilfreich sein? Leitsatz 8 sagt, kirchlich verantworteter Religionsunterricht an der Schule könne «einen wichtigen Beitrag zum Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule leisten» und diene «der Vermittlung eines ganzheitlichen Glaubenswissens». Wenn die Zusammenarbeit mit der Schule am Ort möglich ist, so muss man sich fragen, ob man bereit ist, diesen erwähnten Beitrag im gemeinsamen Interesse von Kirche und Schule zu erbringen. Ein echtes Interesse an dem, was die konkrete Schule am Ort erbringt, ist die Grundlage für eine kirchliche Positionierung. Was wollen, was können wir beitragen? Ist es konfessioneller oder ökumenischer Religionsunterricht, ist es etwas anderes? Manche werden einwenden: «Die Schulen haben kein Interesse an uns. Sie stellen uns nicht den erforderlichen Rahmen zur Verfügung.» In diesem Falle muss sich eine Pfarrei bzw. ein Pastoralraum der Frage stellen, in welchem Gefäss der nachfolgenden Generation das notwendige Glaubenswissen vermittelt werden kann, wenn es in der Schule nicht möglich ist. Für die schulischen Adressaten hingegen gibt das Leitbild Auskunft darüber, was man erwarten könnte, wenn man sich auf eine Zusammenarbeit mit der Kirche einlässt.

Das Leitbild dient auch der Zusammenarbeit mit den Schulbehörden beim schulischen konfessionellen Religionsunterricht.
(Bild: Metropolitan School)

Leitbild als Aushängeschild

Ein Leitbild ist kein Instrument für die alltägliche Planung; diese braucht andere – didaktische – Instrumente. Auf der Rückseite des gedruckten Leitbildes werden die unterschiedlichen kirchlichen Ebenen, Kommissionen und Ausbildungsinstitutionen genannt, die für die Umsetzung des Leitbildes besorgt sein sollen. Doch das Leitbild Katechese hat nicht nur eine Funktion in den kirchlichen Raum hinein, sondern auch nach aussen. Kirche präsentiert sich hier mit offenem Visier. Das Leitbild ist ein Aushängeschild und ein Auskunftsinstrument, nicht nur für die eigenen Mitarbeitenden sowie für potenzielle Mitarbeitende aus einem anderen kirchlichen Kontext, sondern auch für Aussenstehende und für staatliche Institutionen wie etwa Bildungsverwaltung und Schulen.

Für Neues offen sein und bleiben

Katechetisch Tätige sehen sich oft mit dem Vorurteil konfrontiert, Katechese sei autoritäre Indoktrinierung. Das Leitbild zeigt ein anderes Bild. Zu den zentralen, aber unausgesprochenen Annahmen heutiger Katechese gehört es, dass es eine Verknüpfung zwischen Leben und Glauben geben muss (Leitsatz 2), dass die Lernenden Subjekte ihres Lernens sind (Leitsatz 3) und dass die Lebenswelt der Lernenden auch ein Lernort des Glaubens ist (Leitsatz 6). Diese Leitsätze formulieren zugleich Realität und Anspruch, beziehen sich auf Gegenwart und Zukunft. Um Verknüpfung zwischen Leben und Glauben muss immer wieder neu gerungen werden; Lernformen müssen immer daraufhin überdacht werden, ob sie eigenständiges, tiefes und nachhaltiges Lernen ermöglichen usw. Klar ist jedoch: Katechese widerspricht nicht der individuellen Freiheit, sondern ist im Gegenteil notwendig dafür, eine freiheitliche Glaubensentscheidung zu treffen. Leitsatz 7 öffnet den Horizont für neue Modelle der Sakramentenkatechese, die nicht für alle gleich sind, sondern unterschiedliche Wege bereithalten. Das ist ein inspirierender Gedanke, der dazu anregt, über die spezifische Vielfalt in der eigenen Pfarrei nachzudenken und Ideen zu entwickeln, Menschen mit ihren unterschiedlichen Ressourcen anzusprechen. Vielfalt ist Bereicherung, auch im Zeichen der Migration (Leitsatz 9), auch im Zeichen von Inklusion und Integration (Leitsatz 10). In diesen Leitsätzen wird das herausfordernde Thema der Heterogenität angesprochen. Diese ist ein Faktum, und sie kann sich als Chance erweisen.
Wirksam wird das Leitbild dann, wenn es von allen Beteiligten sowohl für die Reflexion der konkreten katechetischen Praxis als auch als Ideengeberin für zukünftige Entwicklungen genutzt wird.

Das Leitbild Katechese ist ein grosser Wurf, gerade angesichts der unterschiedlichen pastoralen Situationen in der Schweiz. Sicher ist es Abbild unserer Zeit, aber es ist wesentlich mehr als eine Momentaufnahme. Es ist auf eine wenigstens mittelfristige Haltbarkeit hin konzipiert. Nach nunmehr zehn Jahren kann man sagen: Das Leitbild ist gut; es ist so gut, dass es viel Neues integrieren kann. Das Leitbild Katechese ist kein Kontrollinstrument, keine Vorschrift, die alles über einen Kamm schert, sondern es bildet ein gemeinsames Verständnis auf einer höheren Ebene ab. Indem es das Gemeinsame in der Vielfalt der Praxis auf den Punkt bringt, indem es die Grundideen der katechetischen Praxis in Sprache fasst, legitimiert und ermöglicht es Katechese. Vielleicht unbemerkt, aber doch wirksam.

Monika Jakobs

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu den zwölf Leitsätzen zum «Leitbild Katechese im Kulturwandel». Weitere Informationen zum Leitbild finden sich unter www.reli.ch

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Georges Schwickerath wird Bischofsvikar

Bischof Felix Gmür ernennt den zweisprachigen Priester Georges Schwickerath (Bild) zum Nachfolger von Arno Stadelmann als Bischofsvikar für die zweisprachige Bistumsregion St. Verena mit Sitz in Biel. Arno Stadelmann erreicht das Pensionsalter und tritt am 31. Juli als Bischofsvikar zurück. Danach wird er weiterhin als Dompropst und Priester tätig bleiben. Georges Schwickerath wird die Nachfolge von Arno Stadelmann am 1. August 2019 antreten. Georges Schwickerath wuchs in Luxemburg auf, studierte in Luzern und Paris Theologie und wurde 1998 in Luxemburg zum Priester geweiht. Seit 2008 ist er als Priester im Bistum Basel tätig – gegenwärtig als Pfarrer des Pastoralraumes Muri AG und Umgebung. Bischof Felix Gmür dankt Arno Stadelmann für die langjährige, erfolgreiche Leitung der Bistumsregion St. Verena, die er gemeinsam mit Regionalverantwortlichen sowie dem Bischofsvikar für den Jura pastoral wahrgenommen hat, und wünscht Georges Schwickerath und Arno Stadelmann auf ihren neuen Wegen viel Glück und Gottes Segen.

Jubiläen 2019

Die aufgeführten Diözesanpriester, Priester aus anderen Diözesen, Ordenspriester und Diakone feiern dieses Jahr ein Jubiläum. Bei den Priestern sind sowohl jene erfasst, die im Dienste des Bistums stehen, als auch jene, die ihren Wohnsitz im Bistum haben.

Priester

Weihejahr 1943 (76 Jahre)
- 29.06.: *Dr. August Berz*, em. Pfarrer, Wettingen.

Weihejahr 1946 (73 Jahre)
- 07.07.: *Prof. Dr. Josef Bommer*, em. Professor, Luzern.

Weihejahr 1948 (71 Jahre)
- 17.10.: *Pater Benno Schildknecht OSB*, Fischingen.

Weihejahr 1949 (70 Jahre)
- 29.06.: *Otto Enzmann*, em. Pfarrer, Steinhausen;
- 29.06.: *Abbé Jean-Pierre Schaller*, Porrentruy;
- 29.06.: *Pater Karl Schneider CSSR*, Kreuzlingen;
- 29.06.: *Burkard Zürcher*, em. Pfarrer, Luzern.

Weihejahr 1950 (69 Jahre)
- 10.10.: *Ehrendomherr Dr. Anton Cadotsch*, em. Dompropst, Solothurn;
- 29.06.: *Joseph Grob*, em. Pfarrer, Cham;
- 29.06.: *Franz Xaver Hess*, em. Pfarrer, Ettiswil;
- 29.06.: *Abbé Michel Prêtre*, Boncourt;
- 29.06.: *Eugen Vogel*, em. Pfarrer, Hausen AG.

Weihejahr 1951 (68 Jahre)
- 29.06.: *Pater Reinhold Schmid CSSR*, Baden;
- 29.06.: *Markus Stadler*, em. Pfarrer, Wil SG.

Weihejahr 1952 (67 Jahre)
- 12.10.: *Pater Joseph Huber OSFS*, Kriens;
- 01.07.: *Dr. iur. et iur. can. Adrian Meile*, em. Apostolischer Protonotar, Locarno;
- 01.07.: *Josef von Rohr*, em. Pfarrer, Egerkingen.

Weihejahr 1953 (66 Jahre)
- 29.08.: *Pater Franz X. Aschwanden OSB*, Mariastein;
- 29.06.: *Chorherr Paolo Brenni*, em. Pfarrer, Luzern.

Weihejahr 1954 (65 Jahre)
- 29.06.: *Dr. Alfred Bölle*, em. Offizial, Solothurn;
- 10.10.: *Prof. Dr. Hans Küng*, em. Universitätsprofessor, Tübingen (D);
- 29.06.: *Ehrendomherr Hermann Schüepp*, Zufikon;
- 29.06.: *Paul Schwaller*, em. Pfarrer, Solothurn;
- 29.06.: *Dr. Martin Simonett*, em. Pfarrer, Riehen.

Weihejahr 1959 (60 Jahre)
- 29.06.: *Franz Beerli*, em. Pfarrer, Wil SG;
- 14.03.: *Pater Josef Fleischlin I.Sch.*, Horw;
- 04.04.: *Pater Augustin Gassmann*, Spiritual, Cham;
- 05.07.: *Bruder Bernardin Heimgartner OFMCap*, Baldegg;
- 29.06.: *Chorherr Richard Kern*, em. Pfarrer, Luzern;
- 12.02.: *Don Angelo Lini*, em. Missionar, Foligno (I);
- 24.06.: *Dr. Joseph Ritz*, em. Pfarrer, Basel;
- 29.06.: *Leo Scherer*, Minusio;
- 29.06.: *Albin Studer*, em. Pfarrer, Sulgen;
- 19.03.: *Dr. Robert Trottmann*, em. Pfarrer, Baden.

Weihejahr 1969 (50 Jahre)
- 28.06.: *Kurt Bader*, em. Pfarrer, Döttingen;
- 13.09.: *Pater Markus Bär*, Leitender Priester, Wabern;
- 28.06.: *Andreas Bitzi*, Kaplan, Pratteln;
- 28.06.: *Thomas Egloff*, em. Spiritual, Zuchwil;
- 28.06.: *Pius Emmenegger*, em. Pfarrer, Zufikon;
- 28.06.: *Josef Hurter*, Kaplan, Aesch LU;
- 15.03.: *Othmar Kähli*, Leitender Priester, Zug;
- 29.06.: *Abbé Gérard Kohler*, Saint-Clément (F);
- 28.06.: *Walter Meier*, em. Pfarrer, Aesch BL;
- 29.06.: *Abbé Claude Nicoulin*, Delémont;
- 28.06.: *Abbé Claude Schaller*, Delémont;
- 28.06.: *Rolf Schmid*, Kaplan, Luzern;
- 28.06.: *Chorherr Karl Schmuki*, Beromünster;
- 28.06.: *Dr. Hans Schöpfer*, Lehr- und Forschungsbeauftragter, Granges-Paccot;
- 08.06.: *Kazimierz Walkowiak*, Leitender Priester, Fislisbach.

Weihejahr 1979 (40 Jahre)
- 29.06.: *Pater Dr. Gabriel Baumann*, St. Pelagiberg;
- 19.10.: *Bruder Hanspeter Betschart OFMCap*, Luzern;
- 30.07.: *Père Arturo Gaitán*, Valencia (E);
- 24.06.: *Leopold Kaiser*, Kaplan, Zug;

- 24.06.: *Thomas Müller*, em. Pfarrer, Thun;
- 28.04.: *Pater Joseph Pham Minh Van*, Obergösgen;
- 29.06.: *Pater Anton Rogger*, Vikar, Missionsprokurator Salesianer Don Boscos, Beromünster;
- 24.06.: *Markus Vogel*, Mitarbeitender Priester, Zürich.

Weihejahr 1994 (25 Jahre)
- 17.09.: *Don Raffaele Buono*, Missionar italienischsprachige Mission, Liestal;
- 20.08.: *Valentine Oluwole Koledoye*, Pastoralraumpfarrer, Zuchwil;
- 08.09.: *Pater Laurentius Schamberger*, Seelsorger, Erlen;
- 12.05.: *Père Dominique Stolz OSB*, Develier.

Diakone
Weihejahr 1979 (40 Jahre)
- 25.03.: *Jean-François Lovis-Friche*, Diacre, Delémont.

Bemerkungen
Weder unter den Bischöfen noch bei den Personen mit Institutio befinden sich 2019 Jubilare. Der letzte Pastoralkurs fand 1992/1993 statt. Danach fand der Wechsel zum NDS BE 1993/1995 statt. Entsprechend wurden 1994 keine Institutiones erteilt.

Ernennung
Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Hinterthurgau per 20. Januar 2019:
- *Raimund Obrist* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Hinterthurgau und als Pfarrer der Pfarreien St. Antonius von Padua Münchwilen TG und St. Remigius Sirnach TG.

Ausschreibungen
Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Wendelin Aristau AG, St. Burkard Beinwil AG, St. Pankraz Boswil AG, St. Georg Bünzen AG, St. Vitus Merenschwand AG und St. Goar Muri AG im Pastoralraum AG 23 Muri AG und Umgebung werden für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (100 %) per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakant werdende Pfarrstelle St. Nikolaus Geuensee LU wird für einen Pfarradministrator (80–100 %) oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim (80–100 %) per 1. September 2019 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Pankratius Oberkirch LU und Maria Himmelfahrt Nottwil LU werden für einen Pfarradministrator (100 %) oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim (100 %) per 1. September 2019 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis 21. Februar 2019 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Die auf den 1. September 2019 vakant werdende Stelle im Team Seelsorge für Seelsorgende wird für einen Diakon/einen Laientheologen/eine Laientheologin/einen Katecheten (KIL/RPI)/eine Katechetin (KIL/RPI) (30 %) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bis zum 21. Februar 2019 beim Bischöflichen Ordinariat, Generalvikar Dr. Markus Thürig, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn, oder per E-Mail markus.thuerig@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden
Marius Meier, em. Pfarrer, Bremgarten AG, verstarb am 30. Dezember 2018. Am 21. Juli 1953 in Glarus geboren, empfing der Verstorbene am 19. Juni 1983 in Wettingen AG die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe war er von 1983 bis 1985 Vikar in Grenchen SO. Nach einem Studienaufenthalt in Rom stand er von 1989 bis 1996 als Vikar in Brugg AG im Dienst. Von 1996 bis 2002 wirkte er als Pfarrer in Niederwil AG und war bis 2003 in derselben Pfarrei Mitarbeitender Priester. Ebenfalls als Mitarbeitender Priester stand er 2005 in der Pfarrei St. Sebastian Wettingen AG und von 2009 bis 2010 in der Pfarrei Rickenbach LU im Dienst. Von 2010 bis 2013 war er Mitarbeitender Priester in den Pfarreien Bremgarten AG und Hermetschwil AG und von 2013 bis 2017 Kaplan in der Pfarrei Bremgarten AG. Zudem war er Archimandrit der Melkitischen Griechischkatholische Kirche. Seinen Lebensabend verbrachte er in Bremgarten AG. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 8. Januar 2019 in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Bremgarten AG statt.

Joseph Flury, em. Pfarrer, Minusio TI, verstarb am 3. Januar 2019. Am 10. Januar 1937 in Mümliswil SO geboren, empfing der Verstorbene am 1. Juli 1963 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er von 1963 bis 1968 als Vikar in Baar ZG im Dienst. Als Kaplan war er von 1968 bis 1970 in Sirnach TG und von 1970 bis 1978 in Amriswil TG tätig. Als Pfarrer wirkte er von 1978 bis 1987 in Rickenbach TG. Danach war er von 1989 bis 1992 Pfarrprovisor in Standsstad NW und von 1992 bis 1996 in Sattel SZ. Seinen Lebensabend verbrachte er in Minusio TI. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 15. Januar 2019 in der Pfarrkirche St. Martin Mümliswil SO statt.

Kommunikationsstelle des Bistums

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte für die Amtsperiode 2019 bis 2022:
- *Pfr. Dr. Helmut Gehrmann* zum Dekan des Dekanates Chur;
- *Pfr. Dr. Tomasz Piotr Drwal* zum Dekan des Dekanates Surselva;
- *Pfr. Kurt Benedikt Susak* zum Dekan des Dekanates Ob dem Schin-Davos;

- *Pfr. Christoph Jakob Willa* zum Dekan des Dekanates Engadin-Val Müstair;
- *Pfr. Pietro Zanolari* zum Dekan des Dekanates Poschiavo-Bregaglia;
- *Pfr.-Adm. Daniel Pawel Zmujdzin* zum Dekan des Dekanates Mesolcina-Calanca;
- *Pfr. Ugo Rossi* zum Dekan des Dekanates Innerschwyz;
- *Pfr. P. Basil Höfliger OSB* zum Dekan des Dekanates Ausserschwyz;
- *Pfrh. Melchior Betschart* zum Dekan des Dekantes Nidwalden;
- *Pfr. Dr. Bernhard Willi* zum Dekan des Dekanates Obwalden;
- *Pfr. Daniel Krieg* zum Dekan des Dekanates Uri;
- *Pfr. Harald Eichhorn* zum Dekan des Dekanates Glarus;
- *Pfr. Marcel von Holzen* zum Dekan des Dekanates Zürich-Stadt;
- *Pfr. Dr. Hugo Gehring* zum Dekan des Dekanates Winterthur;
- *Pfr. Stefan Isenecker* zum Dekan des Dekanates Zürcher Oberland;
- *Pfr. Dr. Adrian Lüchinger* zum Dekan des Dekanates Albis.

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:
- *Dr. Ignace Bisewo Pesa* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Antonius von Padua in Kollbrunn ZH;
- *P. Avil D'Cunha SAC* zum Vikar der Pfarrei hl. Gallus in Morschach SZ;
- *Stephan Kristan* zum Pfarrer des Seelsorgeraums Andelfingen-Feuerthalen ZH;
- *Péter Varga* zum mitarbeitenden Priester der Pfarrei hl. Anna in Opfikon-Glattbrugg ZH.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die Ernennung für:
- *Andrzej Chmielak* als Pfarrer der Pfarrei hl. Elisabeth in Kilchberg ZH.

Beauftragung

Diözesanbischof Vitus Huonder beauftragte zur Mitwirkung am Seelsorgedienst:
- *Diakon Martin Hungerbühler* in der Pfarrei St. Franziskus in Zürich mit der besonderen Aufgabe der Altersheim- und Seniorenpastoral.

Missio canonica

Diözesanbischof Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:
- *Veronika Jehle* als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital in Winterthur und an der Klinik Susenberg in Zürich.

Erwachsenenfirmung (1) 2019

Termin: Samstag, 2. März 2019
Ort, Zeit: Kathedrale Chur, 10.30 Uhr
Anmeldung: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an das bischöfliche Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, die Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden. Die Formulare für die Anmeldung zur Erwachsenentaufe bzw. Erwachsenenfirmung können Sie von der Homepage des Bistums Chur herunterladen (www.bistum-chur.ch/download/). Bei der Anmeldung ist auch die Taufpatin/der Taufpate bzw. die Firmpatin/der Firmpate anzugeben. Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Tauf- bzw. Firmvorbereitung und den Besuch des Tauf- bzw. Firmunterrichts. Für die Anmeldung zur Firmung muss der Taufschein (Auszug aus dem Taufbuch) beigelegt werden.

Diakonenweihe

Am Samstag, 26. Januar 2019, weihte Diözesanbischof Vitus Huonder in der Kapelle im Bischöflichen Ordinariat in Chur folgenden Priesteramtskandidaten zum Diakon:
- *Christian Gerl*, geb. 15.12.1970 in Tegernsee (D).

Voranzeigen

Einladung zur Weihe der Ständigen Diakone

Weihbischof Marian Eleganti wird am Samstag, 9. Februar 2019, um 10.00 Uhr in der Kirche Herz Jesu in Zürich Wiedikon (Gertrudstrasse 59), *David Bösl*, Herz Jesu in Zürich Wiedikon; *Urs Länzlinger*, Regionales Generalvikariat Zürich/Glarus; *Andreas Neira*, St. Marien in Wädenswil; *Volker Schmitt*, St. Felix und Regula in Thalwil und *Bernd Siemes*, Spitalseelsorge am Universitätsspital Zürich, zu Ständigen Diakonen weihen.

Alle Gläubigen sind herzlich zum Weihegottesdienst eingeladen. Konzelebranten werden gebeten, Albe und weisse Stola mitzubringen und sich bis Montag, 4. Februar 2019, beim Sekretariat des Pfarramtes Herz Jesu in Zürich Wiedikon anzumelden (Tel. 044 454 81 11 oder E-Mail herzjesu.wiedikon@zh.kath.ch). Besammlung ist zwischen 9.00 und 9.30 Uhr in der Sakristei.

Feier zur Aufnahme unter die Taufbewerber 2019

Diözesanbischof Vitus Huonder feiert im Rahmen einer festlich gestalteten Vesper die Aufnahme unter die Taufbewerber:
Termin: Erster Fastensonntag, 10. März 2019
Ort, Zeit: Kathedrale in Chur, 17.30 Uhr
Anmeldung: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an das bischöfliche Ordinariat, Aufnahme unter die Taufbewerber, Hof 19, 7000 Chur oder per E-Mail an kanzlei@bistum-chur.ch.

Die Pfarreien und Gemeinschaften sind eingeladen, die Katechumenen und ihre Begleiter auf die Feier hinzuweisen und die Taufbewerber anzumelden.

Ausschreibungen

Die Pfarrei Nossadonna in Savognin GR wird per sofort für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 28. Februar 2019 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Änderungen Berufsbezeichnungen

Im Bistum St. Gallen werden für drei Berufsgruppen per 1. Februar 2019 die Bezeichnungen geändert. Im Anschluss an einen Antrag des Rates der hauptamtlichen Laienseelsorgerinnen und Laienseelsorger im Bistum St. Gallen wurde ein Vorschlag in den diözesanen Räten gutgeheissen und vom Ordinariatsrat verabschiedet. Bischof Markus Büchel ändert per Dekret die Bezeichnungen wie folgt:

Bisher: Pastoralassistentin/Pastoralassistent
Neu: Seelsorgerin/Seelsorger (in offiziellen Dokumenten zusätzlich Abkürzung des Ausbildungsabschlusses in Klammern)

Bisher: hauptamtliche Katechetin/hauptamtlicher Katechet
Neu: Religionspädagogin/Religionspädagoge (in offiziellen Dokumenten zusätzlich Abkürzung des Ausbildungsabschlusses in Klammern)

Bisher: Katechetin im Teilamt/Katechet im Teilamt
Neu: Katechetin/Katechet

Künftig werden nur noch die oben genannten neuen Bezeichnungen verwendet. Das Ordinariat erstellt eine Liste für die in Klammern erwähnten Abkürzungen der Ausbildungsabschlüsse. Dokumente jeglicher Art, in denen die bisherige Bezeichnung verwendet wird, behalten ihre Gültigkeit; sie werden im Verlauf der Zeit angepasst. Die Veränderung bezieht sich ausschliesslich auf die Bezeichnung, es gibt keine Änderung in Fragen der Zulassung, der Berufsprofile, der Anstellung o. Ä.

Kommunikationsstelle des Bistums

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Orden der Helferinnen in Luzern

Abschied ist zugleich Aufbruch

116 Jahre war die Bruchmatt das Zuhause des Ordens der Helferinnen in Luzern. Im Exerzitien- und Bildungshaus fanden unzählige Menschen Ruhe, Besinnung und Kraft aus dem Glauben. Nach dem Auszug der letzten Schwestern Ende 2018 soll der Geist des Hauses ab 2021 im neuen Pflegeheim der Elisabethenheim AG weiterleben.
Auf dem Gelände der Bruchmatt sind die Bauprofile der neuen Gebäulichkeiten ausgesteckt. Ein letztes Mal läuteten am 1. Adventssonntag die Glocken zum öffentlichen Gottesdienst in der Bruchmattkapelle. Dieser stand im Zeichen des Übergangs: des Abschieds vom Alten und des Aufbruchs ins Neue. Zu den Stichworten Dankbarkeit, Trauer, Zuversicht und Vertrauen gaben die Bruchmattschwestern und Priester Josef Moser ihren Gedanken und Gefühlen Ausdruck.
Nach einem langen Entscheidungsprozess verkaufte der von den Helferinnen Schweiz getragene «Verein Haus Bruchmatt» 2016 seine Liegenschaft an die Elisabethenheim Luzern AG. Die Leitung (Provinzverwaltung), das Ökonomat und die Koordinatorin finden Unterschlupf im Brünighof. Der danebenliegende Wohnraum bietet auch Platz für Treffen der Schwestern. Eine Gruppe, die im kleineren Rahmen ein Angebot zum Mitleben, zur Stille und zum gemeinsamem Gebets-Dasein anbietet, hat Raum im Liebenauweg 8 gefunden. Mit den Kapuzinern in der Nähe ist eine spirituelle Suchgruppe für das Wachsen der Oase W im Aufbau. Das Archiv hat bei den Zisterzienserinnen in Eschenbach Herberge gefunden. Im künftigen Neubau des Elisabethenheims sind zwei Wohneinheiten je für Spitalschwestern und Helferinnen geplant. Eine spätere «Rückkehr» aufs Areal der Bruchmatt ist möglich.
Die Kongregation der Helferinnen ist eine internationale, katholische Ordensgemeinschaft mit ignatianischer Spiritualität. Sie wurde 1856 in Paris von Eugénie Smet gegründet. Dem Orden gehören heute weltweit rund 500 Schwestern in 25 Ländern an. In der Vizeprovinz Schweiz leben heute 17 Schwestern in Luzern, Biel, Bern, Solothurn und Dornbirn (A). Infos unter: www.helferinnen.ch. Pressemitteilung in voller Länge auf www.kirchenzeitung.ch.

Monika Fischer

PASTORALRAUM MURI AG
UND UMGEBUNG

Pastoralraum Muri AG und Umgebung

Die sechs Pfarreien Muri AG, Aristau, Beinwil Freiamt, Boswil, Bünzen und Merenschwand im Oberfreiamt bilden seit Januar 2016 einen Pastoralraum mit etwa 10 500 Katholiken. Aufgrund der Ernennung des bisherigen Pastoralraumpfarrers und Pfarrers zum Bischofsvikar suchen wir auf den 1. August 2019 oder nach Vereinbarung einen

Pastoralraumpfarrer/Pfarrer (100 %)

Ihr Aufgabengebiet umfasst

- Leitung der Pfarreien des Pastoralraumes
- Aktive Gestaltung des Pfarreilebens
- Führung des Seelsorge- und Pastoralraumteams
- Koordinationsaufgaben in den Pfarreien des Pastoralraumes
- Gestaltung von Gottesdiensten und Kasualien
- Bereitschaft für die Weiterführung und Entwicklung des Pastoralraumkonzeptes

Wir erwarten von Ihnen

- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung im Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Erfahrene Führungspersönlichkeit
- Sozialkompetenz, Team- und Konfliktfähigkeit
- Selbständiges, umsetzungsorientiertes, verlässliches und initiatives Arbeiten
- Aufgeschlossene und integrative Persönlichkeit
- Freude an der Mitgestaltung des aktiven Pfarreilebens im Pastoralraum

Wir bieten Ihnen

- Eine abwechslungsreiche, interessante und selbständige Tätigkeit
- Zusammenarbeit mit motivierten Mitarbeitern, engagierten Kirchenpflegen und vielen Freiwilligen
- Freiraum für kreatives Arbeiten und neuen Ideen
- Anstellungsbedingungen nach den Vorgaben der Röm.-Kath. Landeskirche Aargau
- Gut eingerichteter Arbeitsplatz
- Wohngelegenheit im Pfarrhof Muri, falls erwünscht

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Pastoralraumpfarrer Georges Schwickerath, Kirchbühlstr. 10, 5630 Muri AG, T 056 675 40 21; georges.schwickerath@pastoralraum-muri.ch, www.pastoralraum-muri.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis am 30. Juni 2019 an:
Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Abteilung Personal, Baselstr. 58, Postfach 216, 4502 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an: Kirchgemeindeverband Muri AG und Umgebung, Madeleine Sennrich, Personalverantwortliche, Kirchbühlstr. 10, 5630 Muri, madeleine.sennrich@pastoralraum-muri.ch

PASTORALRAUM
MICHELSAMT

Der Pastoralraum Michelsamt umfasst die Pfarreien Beromünster, Neudorf, Pfeffikon, Rickenbach und Schwarzenbach im Kanton Luzern und zählt knapp 7000 Katholiken/innen.

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistent/in mit einem Pensum von 80 %

Ihr Tätigkeitsfeld umfasst den Aufbau und die Leitung des Fachbereichs Diakonie, die Begleitung von kirchlichen Vereinen und Gruppierungen sowie die Mitarbeit in Liturgie und Katechese.

Sie verfügen über eine abgeschlossene theologische Ausbildung und die Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung). Für die Seelsorge bringen Sie ein feines Gespür mit und packen Ihre Aufgaben kreativ und mit neuen Ideen an.

Es erwarten Sie ein engagiertes und aufgeschlossenes Pastoralraumteam sowie Freiwillige und Gruppierungen, die aktiv in den Pfarreien unterschiedlicher und interessanter Traditionen mitwirken.

Auskunft erteilt Frau Theres Küng, Pastoralraumleiterin, Chilegass 6, 6215 Beromünster; Tel. 041 930 11 35, E-Mail: theres.kueng@bluewin.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an Erwin Schmidlin, Präsident Regionaler Kirchenrat, Niederwil 10, 6221 Rickenbach, E-Mail: schmidlin.e@bluewin.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Sie haben noch kein Login, um die Bonusbeiträge zu lesen?

Senden Sie Ihre Abo-Nummer und Ihre Adresse per Mail an **redaktion@kirchenzeitung.ch** und wir senden Ihnen Ihre Zugangsdaten für unsere Webseite.

www.kirchenzeitung.ch

- Über 40 Osterkerzenmotive
- Über 60 Taufkerzenmotive
- Altarkerzen
- Opferlichte
- Friedenskerzen
- Grabkerzen
- Zubehör

Unsere neuen Kreationen sind da!
Verlangen Sie unsere Dokumentation

220 Jahre
1798-2018

schnyder kerzen

Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln

schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel.055 412 21 43

Die beiden Pfarreien St. Pankratius Oberkirch LU und Maria Himmelfahrt Nottwil LU (www.pfarrei-oberkirch.ch und www.pfarrei-nottwil.ch) sind aufgeschlossene Pfarreien mit insgesamt rund 5000 Katholikinnen und Katholiken, darunter viele junge Familien mit zahlreichen ehrenamtlich Engagierten. Beide Pfarreien werden dem Pastoralraum Region Sursee angehören (Errichtung am 1. Dezember 2019).

Infolge Pensionierung unseres bisherigen Gemeindeleiters suchen wir auf Sommer 2019 oder nach Vereinbarung:

eine Gemeindeleiterin / einen Gemeindeleiter ad interim

oder einen Pfarradministrator (100 %)

Wir erwarten von Ihnen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Glauben, Offenheit, Achtsamkeit und Freude
- Leitung der beiden Pfarreien
- Allgemeine Seelsorge, Gottesdienste und Kasualien
- Mitarbeit im Pastoralraum Region Sursee

Wir bieten Ihnen:
- Zwei lebendige Pfarreigemeinschaften und engagierte Mitarbeitende
- Attraktive Stelle mit viel Gestaltungsraum
- Arbeitsplatz in zentraler und sehr schöner Seelage
- Gute Infrastruktur und grosszügige Wohnmöglichkeit
- Besoldung gemäss Empfehlungen der röm.-kath. Landeskirche Kanton Luzern

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gern:
Claudio Tomassini, Projektleiter Pastoralraum, kath. Pfarramt Sursee, 041 926 80 60 oder claudio.tomassini@pfarrei-sursee.ch;
Toni Gubitosa, Kirchenratspräsident und Leiter Wahlvorbereitungskommission, 041 921 07 92 oder praesident@pfarrei-oberkirch.ch

Ihre Bewerbungsunterlagen schicken Sie bitte bis 15. März 2019 an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder per Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an:
Toni Gubitosa, Bahnstrasse 10, 6208 Oberkirch, praesident@pfarrei-oberkirch.ch

Die Pfarrei St. Nikolaus Geuensee LU (www.pfarrei-geuensee.ch) ist eine aufgeschlossene Pfarrei mit rund 1700 Katholikinnen und Katholiken, darunter viele junge Familien mit zahlreichen ehrenamtlich Engagierten. Die Pfarrei wird dem Pastoralraum Region Sursee angehören (Errichtung am 1. Dezember 2019).

Infolge Pensionierung unseres bisherigen Gemeindeleiters suchen wir auf Sommer 2019 oder nach Vereinbarung:

eine Gemeindeleiterin / einen Gemeindeleiter ad interim

oder einen Pfarradministrator (80 % bis 100 %)

Wir erwarten von Ihnen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Glauben, Offenheit, Achtsamkeit und Freude
- Leitung der Pfarrei und Begleitung der verschiedenen Gruppen und Teams
- Allgemeine Seelsorge, Gottesdienste und Kasualien
- Mitarbeit im Pastoralraum Region Sursee

Wir bieten Ihnen:
- Eine lebendige Pfarreigemeinschaft und engagierte Mitarbeitende
- Vielseitiges Arbeitsgebiet
- Gute Infrastruktur, Arbeitsplatz und Wohnmöglichkeit an zentraler und schöner Lage
- Besoldung gemäss Empfehlungen der röm.-kath. Landeskirche Kanton Luzern

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gern:
Claudio Tomassini, Projektleiter Pastoralraum, kath. Pfarramt Sursee, 041 926 80 60 oder claudio.tomassini@pfarrei-sursee.ch;
Thomas Stirnimann, Kirchenrat und Leiter Wahlvorbereitungskommission, 041 920 24 78 oder vize@pfarrei-geuensee.ch

Ihre Bewerbungsunterlagen schicken Sie bitte bis 15. März 2019 an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder per Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an:
Thomas Stirnimann, Eishofrain 3, 6232 Geuensee, vize@pfarrei-geuensee.ch

REFLEXIONEN ZUM ZEITGESCHEN IM LICHTE DES KATHOLISCHEN GLAUBENS

Dr. phil. Martha von Jesensky, Religionspsychologin

www.jesensky.ch

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8
Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3
www.im-mi.ch
spenden
IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Mission Interna

Ihr Stelleninserat in der

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 300 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

PASTORALRAUM Unteres Freiamt

Wir sind ein lebendiger Pastoralraum mit einem aktiven Vereinsleben sowie zahlreichen spezifischen Angeboten und Diensten. Für unser Team suchen wir per 1.8.2019 oder nach Vereinbarung

**eine Pastoralassistentin/
einen Pastoralassistenten
oder einen Diakon 70 – 90 %**

Ihre Aufgaben sind:

- Ansprechperson (50 – 60 %) inkl. Firmung für eine der sechs Pfarreien im Pastoralraum

Mitarbeit im Pastoralraum:

- Predigten, Beerdigungen, Spezialgottesdienste, etc.
- Projektarbeit in Diakonie und Verkündigung nach Neigung und Fähigkeiten
- Sakramentenpastoral

Sie finden bei uns:

- ein initiatives Seelsorgeteam
- engagierte Freiwillige
- eine gute Infrastruktur mit eigenem Arbeitsplatz

Sie bringen mit:

- abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung des Bistums Basel oder gleichwertiger Abschluss
- Fähigkeit und Freude, Menschen zu motivieren und zu begeistern

Kontakt:
Für weitere Auskünfte stehen ihnen zur Verfügung:
P. Solomon Obasi, Pastoralraumpfarrer, Tel. 056 619 16 61;
Martin Uhr, Personalverantwortlicher der Anstellungsbehörden, Tel 056 622 38 09.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Abteilung Personal Bistum Basel, Postfach, 4502 Solothurn oder per Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.
Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember.
Auflage: 1900 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24, Pf 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

rex buch shop

Hilfsmittel und Bücher für
Jugendarbeit, Katechese und Spiritualität
www.rex-buch.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 03/2019 zum Thema

Konfessionelle Zwietracht in der alten Eidgenossenschaft

erscheint am 14. Februar 2019

www.kirchenzeitung.ch

185410 * pp131w # 861 35 ###